Nr. 7 / 13. Februar 1935.
XXIV. Jahrgang.

Schweizer Illustrierte Zeitung

Preis 35 Cts.
Erscheint Mittwochs.

Verlag Ringier & Co. AG., Zofingen, Lausanne, Zürich

Lawinenverheerungen in den Bergen

In verschiedenen Tälern unserer Alpen haben Lawinen zu Beginn der letzten Woche schwere Schäden angerichtet. Das größte Unglück ereignete sich in St. Antönien im Prättigau, wo der weiße Tod sieben Opfer forderte. — Das Haus «Matta» des Hans Thöny-Flütsch, das zur Hälfte niedergerissen wurde. Das Ehepaar Thöny saß auf der Ofenbank und konnte lebend geborgen werden. Dagegen fanden die 24jährige Tochter, eine 68jährige Schwester der Frau Thöny und ein 14jähriger Knabe den Tod. Oben im Kreis: Am Samstag fand auf dem stillen Bergfriedhof von St. Antönien unter großer Anteilnahme der gesamten Bevölkerung die Beisetzung der sieben Opfer statt. (Weitere Bilder auf den Seiten 206 und 207.)

(Phot. Meerkämper, Davos)

Tragik an der französisch-saarländischen Grenze. Saarflüchtlinge, die mit Sack und Pack nach Frankreich einwandern wollten, hiezu aber keine Erlaubnis hatten, wurden an der Grenze wieder zur Umkehr gezwungen. (A. P.-Photo)

Prof. Hugo Junkers, München, starb am 3. Februar, an seinem 76. Geburtstag, an den Folgen einer Operation. Der mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnete Gelehrte war Schöpfer des bekannten Junkers-Ganzmetall-Flugzeuges und ein bekannter Forscher auf dem Gebiete der Wärmetechnik. (Phot. Atlantic)

Sven Hedin, ein Mann von Weltruf, wird am 19. Februar 70 Jahre alt. Der berühmte schwedische Forschungsreisende wurde 1865 in Stockholm geboren, studierte Naturwissenschaften, besonders Geologie, und unternahm schon frühzeitig, mit 20 Jahren Reisen durch Persien. Zwischen 1885 und 1909 führte er fünf große Reisen durch Asien aus, auf denen er Tibet durchforschte und den Transhimalaja entdeckte. Seine Reisen und Erlebnisse hat er in einer Reihe von Bänden ausführlich beschrieben. Seine letzte große Entdeckungsreise nach Zentralasien unternahm Hedin 1927. Er ist von dieser Expedition, über die wir im letzten Jahrgang der «Schweizer Illustrierten» in No 46 und 47 einen Bericht aus seiner Feder brachten («Durch das unruhige Asien»), bis heute noch nicht zurückgekehrt. Hedin feiert also seinen 70. Geburtstag fern der Heimat, ganz allein im Kreis seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter. Als echter Gelehrter vergißt er ihn vielleicht sogar. (New York Times)

† R. Meier-Brunner,
langjähriger verdienter Stadtammann von Lichtensteig und Präsident des Toggenburger Gaswerkes, ein Mann, der mit allen Schichten der Bevölkerung verwachsen war, starb im Alter von 76 Jahren.
(Schmidt, St. Gallen)

† Dr. med.
Max Arnold,
in Zug, ein bedeutender Ohren-, Nasen- u. Halsarzt, der sich als Platz- und Schularzt von Zug, sowie als Kantonsrat große Verdienste erworben hat, ist erst 48jährig gestorben. (Grau, Zug)

Nationalrat
Dr. Nietlisbach
in Wohlen (Aargau) ist als Nachfolger Raymond Evéquoz' zum Präsidenten der Schweizer kath.-konservativen Volkspartei gewählt worden.
(Photopress, Zürich)

Kunstmaler
Albin Schweri
in Bern wird am 1. März 50 Jahre alt. Sein Hauptgebiet ist die Glasmalerei, und in vielen Kirchen der Schweiz findet man Zeugen seiner ausgeglichenen Kunst, u. a. in der Churer Kathedrale.

Professor Dr.
Giovanni Stoppany,
Direktor des zahnärztlichen Instituts und Professor der Zahnheilkunde an der Universität Zürich, hat auf den 15. April seinen Rücktritt erklärt.

Professor
Dr. Max Cloëtta,
Direktor des Pharmakologischen Instituts und Professor für Pharmakologie an der Universität Zürich, hat auf den 15. April ebenfalls seinen Rücktritt erklärt.

Beide Bündner sind in der ganzen Schweiz bestbekannte und geschätzte Hochschullehrer.
(Aufnahmen Photopress)

«Die Hexe von Csökmö», die 73jährige Frau Johanna Nagy, die wegen fünf Giftmorden angeklagt ist und alle Giftmörder zweier Dörfer mit Arsenik versorgte.

Frau J. Nagy ermordete ihre eigene Mutter, weil diese ihr im Alter zur Last fiel. — Die Gesichter der Frauen erinnern an mittelalterliche Gemälde.

Frau B. Nagy vergiftete ihren Gatten. Sie ist Kronzeugin im Prozeß, denn sie sagte aus, daß Frau Johanna Nagy die beiden Dörfer mit Arsenik versorgte.

Arsenik!

Der Monstre-Giftmordprozeß in Ungarn

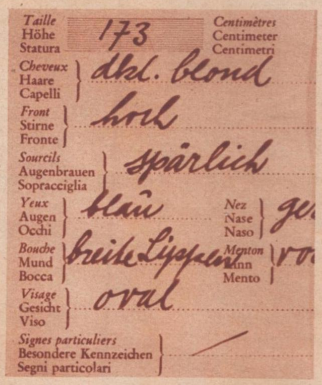
Vor dem Schwurgericht in Debreczen in Ungarn begann am 28. Januar einer der größten Giftmordprozesse, die die Welt kennt. Neun Frauen und ein Mann, alle aus den beiden entlegenen Dörfern Csökmö und Komàdi, sind angeklagt, im Laufe mehrerer Jahre nicht weniger als zweiundzwanzig ihrer Familienangehörigen durch Arsenik vergiftet und aus der Welt geschafft zu haben. Die Anklage ist in sämtlichen Fällen erwiesen und die Verbrecher geständig. Dieser Giftmord-Monstreprozeß, der die Welt in Atem hält, erinnert an jenen, der noch allen frisch im Gedächtnis ist, und der vor etwa 5 Jahren in einer andern Gegend Ungarns siebenundzwanzig Morde durch Arsenik aufdeckte. Genau wie dort, ermordeten Frauen ihre Männer, ihre Eltern und Schwiegereltern, Kinder und Geschwister, um ihr Vermögen an sich zu bringen, oder die Last, die ihnen greise Eltern oder kleine Kinder bedeuteten, loszuwerden. Die beiden Dörfer, in denen die Mordtaten verübt worden sind, liegen weit entfernt von der großen Welt, abgeschlossen und einsam in der großen, weiten Puszta. Schwer sind sie zu erreichen. Ein Stück Mittelalter ist hier noch lebendig. Alte Sitten und Gebräuche sind geheiligte Tradition, und die wenigen Familien, die in Csökmö und Komàdi wohnen, sind miteinander durch fortwährende Einheiraten verwandt und verschwistert und dadurch degeneriert. Vor zwei Jahren wollten Bauern aus einem der beiden Dörfer gegen den reichen und mächtigen Grundbesitzer Imre Papp einen Prozeß anstrengen. Dieser Prozeß brachte Papp in eine solche Wut, daß er den Bauern Csökmös und Komedàs Rache schwor und einen anonymen Brief an das Gericht schrieb. Die Gendarmerie bemächtigte sich des Falles und der anonymen Anzeige. Eine eingesetzte Untersuchungskommission entdeckte, was jedermann in der ganzen Gegend wußte, was die Spatzen von den Dächern pfiffen: verschiedene Mitglieder der beiden angesehensten Familien der Dörfer, der Familien Papp und Nagy, hatten nicht weniger als zweiundzwanzig Personen im Lauf der Jahre vergiftet. Frau Johanna Nagy wird von der Anklage mit 5 Mordtaten beschuldigt. Sie hat die Frau des Mannes, den sie gern heiraten wollte, beseitigt, dann diesen Mann durch Arsenik, den sie ihm in Branntwein mischte, vergiftet. Eine andere Frau, Frau Kiss, hat zwei Mordtaten auf dem Gewissen, vier weitere Frauen und ein Mann haben je eine Person ermordet, drei Männer, alle Mitglieder einer Familie, haben weitere ungezählte Morde auf dem Gewissen. Dies ist es, worüber das Gericht in Ungarn zu urteilen hat. Der grauenhafte Prozeß, der die Tiefen menschlicher Habgier Bestialität und Rache eröffnet, ist die traurige Sensation des Augenblicks geworden.

Der Untersuchungsrichter von Debrescen, dem die Aufrollung des Falles zu verdanken ist.

Der 6. Februar, der Jahrestag der letztjährigen Unruhen in Paris. Angehörige und Freunde von Gefallenen legten auf der Place de la Concorde, wo die Straßenkämpfe stattfanden, Blumen und Kränze nieder. (Mondial-Photo)

Sie kennen sich ja nicht!

Ganz von hinten sehen wir uns eigentlich recht selten. Dazu braucht es schon zwei Spiegel. Ich habe letzthin einen Menschen sagen hören: «Diese Frau hat mir gefallen, aber ihr Hinterkopf hat mich enttäuscht!» Nun, das sind seltene Beobachter.

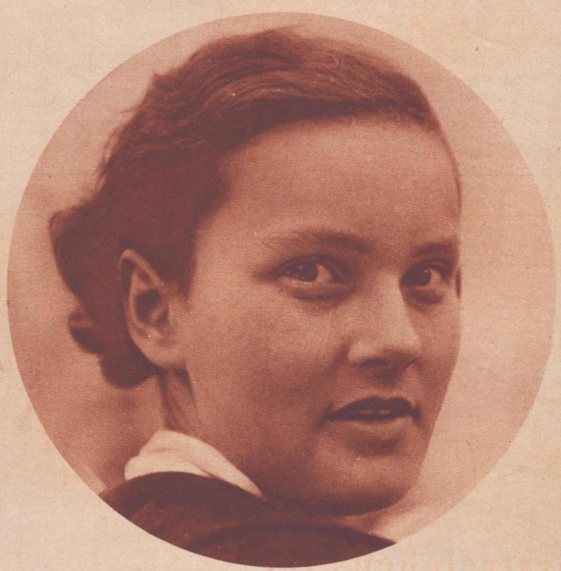


Schauen Sie einmal in Ihrem Paß nach, was unter «Besondere Kennzeichen» steht? Sie werden wahrscheinlich lächeln über den Strich oder das Wort «keine», das da steht. Sie wüßten ja schon solche Kennzeichen. Aber man fragt ja nicht so sehr danach.

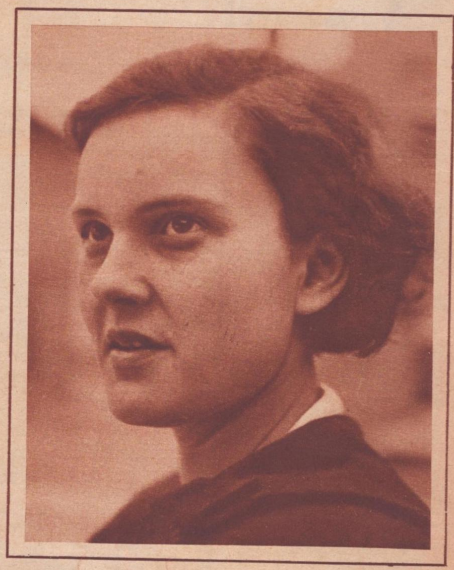
Im Gespräch sind wir eigentlich nicht gerade erfinderisch, wenn wir Menschen beschreiben. - «Diese Frau hat schöne Augen»; «ein gerissener Kerl»; «ein nettes Ding»; «rassig», «fein» und «hübsch»; das sind Ausdrücke, wie sie einem etwa einfallen. — Dichter sind uns aber auf alle Fälle weit voraus. Die erzählen uns von stahlblauen Augen, von feingeschwungenen Lippen, von seidigen Wimpern und tizianroten Haaren, von Perlmutterzähnen, Alabasterhaut und fein gezogenen Brauen, und die Kosmetikerinnen schwärmen von Apfel- oder Pfirsich-Teint und andern schönen Dingen mehr. In unserm Reisepaß werden wir auch mit wenigen Worten «abgetan». Körperhöhe, Augen- und Haarfarbe scheinen zu genügen. Und bei der Farbe nimmt man es nicht so genau; man ist einfach blond, braun oder schwarz. Wie nett wäre es für eine Frau, wenn in ihrem Paß unter «besonderen Merkmalen» stände: «Ausnehmend hübsch, Perlenzähne, gelbgrüne Katzenaugen und lange seidige Wimpern!» Das Paßbild soll das ersetzen, ausgerechnet die Paß-Photographie, die «nie recht gerät», «wo wir nicht aussehen, wie wir sind — d. h. nicht so schön!» Gerade dies Bild, das man fünf Minuten vor Zwölf innerhalb fünf Minuten aufgenommen, entwickelt, fixiert und kopiert hat, soll uns gesetzlich legitimieren! Jetzt wollen wir uns einmal ganz sachlich betrachten, ganz rücksichtslos. Nicht den Ausdruck, sondern nur Form, Farbe und Zustand unserer Gesichtsteile. Natürlich wissen wir, wie wir aussehen! Aber wir wären doch oft verlegen, wenn wir uns genau beschreiben müßten. Zum Glück können wir uns selbst nicht verlieren. Sonst ging es uns vielleicht so wie mit unserer Katze, die wir während zwei Jahren gestreichelt haben und von der wir auf dem Fundbureau nicht einmal sagen können, ob sie den schwarzen Fleck auf dem rechten oder linken Ohr sitzen hat.

Hans O. Leuenberger.

Kennen Sie Ihr genaues Seitenprofil? Viele Menschen haben eine gewaltige Angst vor ihrem Profil, das sie uns geschickt vorzuenthalten wissen.



Da sind denn die «Halbprofile» schon beliebter. Aber da bleibt wieder die Frage der Seite: die rechte oder die linke? Man will herausgefunden haben, daß die rechte Seite die «männlichere», die linke die «frauliche» Seite sei. Natürlich muß der Mann wieder die «rechte» beanspruchen! Wir lieben eben Regeln über alles. Lassen wir also auch diese gelten: auf eine mehr oder weniger kommt's nicht an.



Ich verrate hier gleich: dies ist die linke Seite. Es wird Leute geben, die lange Versuche anstellen, um herauszufinden, ob dies stimmt. Von uns gesehen, ist es nun aber die rechte. Wahrscheinlich hat der Schlaue mit der Rechts-Links-Regel diese schöne Ausrede sogleich zur Hand, wie eine berühmte Wetterregel, in der ein Hahn vorkommt . . . Aber eins ist wahr: Sicher fast jede Frau kennt «ihr vorteilhaftes Profil». Wenn eine also gerne links von Ihnen, mein Herr, zu sitzen wünscht — im Kino, im Theater usw. — dann wehren Sie bitte nicht ab!

Unterstreichen Sie!

Nun wollen wir einmal unser Gesicht ganz genau kennen lernen. Zu diesem Zwecke setzen wir uns in guter Beleuchtung vor einen guten Spiegel von genügender Größe und fangen an, unser Gesicht nach untenstehender Liste genau zu analysieren. Was in der Liste zutrifft, unterstreichen wir. Sind wir damit zu Ende und lesen die unterstrichenen Stellen im Zusammenhang, dann haben wir eine präzise Beschreibung unseres eigenen Gesichts.

Gesichtsform:
rund - oval - schmal - lang - eckig - scharf - weich

Hautfarbe:
hellrosa - dunkelrosa - hellrot - rot - dunkelrot - bläulichrot - gelblich - gräulich - weißlich (fahl) - sonnenverbrannt: gelbraun - rotbraun - graubraun - dunkelbraun - schwarzbraun

Hautzustand:
gesund - glatt - rauh - empfindlich - trocken - normal spröde - fett - wachsig - glänzend - fein - schlaff - blaß flaumig - alternd - teilweise trocken (wo:) - teilweise fett (wo:) - empfindlich gegen: Wasser, kalt - warm - heiß, gegen Fett - Sonne - Wind - Kälte - Staub.

Gesichtsplastik:
Doppelkinn - Hohlwangen - Wangensäcke - Krähenfüße - Augenringfalten - Bruchfalten (durch Mimik, wo:) - Faltung (infolge trockener Haut, wo:) - Augenlidfalten - Augenringfältchen.

Hautporen:
erweitert (wo:) - klein - eng- schlaff empfindlich

Verfärbungen:
Sommersprossen - Leberflecken - gelbliche Haut - graue Haut - Röte - rote Nase - Aederchen - teilweise Hautverfärbung

Haare:
straff - gewellt - gekräuselt - dick - dünn - spröde - ölig - schuppig - trocken - gegabelt Ausfall (Stück pro Tag ca.)

Haarfarbe:
gelbblond - goldblond - graublond - rotblond platinblond - hell-brunette - rot-brunette - dunkel-brunette - schwarz - blauschwarz - gelbrot - rot - tizianrot - grau - graumeliert weißmeliert - weißgelb - mattweiß - silberweiß - gebleicht - gefärbt (Farbe:)

Stirn: schmal - breit - hoch - niedrig - eckig - gerundet - senkrecht - zurücktretend (fliehend) - vorstehend - flach - gewölbt - mit Erhebungen: über den Augen - auf der Mitte beideitig - ganz außen

Augen:
trocken - feucht - leicht entzündbar- leicht ermüdbar - glanzlos - glänzend - gesund-matt Aederchen im Augenweiß

Augenfarbe:
schwarz - schwarzbraun - dunkelbraun - kastanienbraun - gelbbraun - hellbraun- gelbgrün - graugrün - braungrün - dunkelgrau - hellgrau - graublau - dunkelblau - hellblau mittelblau - wässerig-blau oder:

Augenlider:
schmal - breit - groß - klein - wulstig - tiefliegend - breit-schmalrandig - Rand entzündbar

Augenbrauen:
buschig - normal - licht - breit - schmal - gestreckt - geschweift - schräg-aufsteigend - hell - mittel - dunkel - dick - fein - kurz - lang

Augenwimpern:
kurz - lang- dick - dünn - spitz - stumpf - leicht ausfallend - blond - braun - schwarz - rötlich - rot - straff - leicht gewölbt - seidig - trocken - fett - dicht - licht - schuppig

Ohren:
normal - groß - klein - fein - fleischig - Ohrläppchen: normal - groß - klein - verkümmert

Nase:
normal - kurz - lang - schmal - breit - gerade - gebogen (oben-Mitte-vorn) - aufsteigend - Nasenrücken: starkknochig - fein - schief - flach - Nasenflügel: schmal - weit dünn - fleischig - Nasenwurzel: gerade - eingesenkt

Zähne:
verfärbt - nicht widerstandsfähig - locker - Zahnfleisch: empfindlich - weißlich - rosa - rot - bläulich - locker - schwindend - Gold-Silber-Porzellan-Füllungen, Kronen - Stiftzähne (wo:) - Brücken - Gebiß - Zähne: eng-gereiht mit schmalen - weiten Zwischenräumen - regelmäßig - unregelmäßig - breit - schmal - lang - kurz - perlweiß schneeweiß - mattweiß - gelblich - elfenbeinweiß - Eckzähne: groß - klein - Schneidezähne: schaufelförmig - schmal - Zahnreihen in flachem-rundem-parabolischem Bogen - Zähne in Ruhestellung des Mundes sichtbar oder nicht - wie viele Zähne haben Sie noch? Passen die beiden Zahnreihen aufeinander — oder nicht?

Lippen:
locker - gepreßt - trocken - feucht - schmal - normal - wulstig - kurz - lang - blaß - rosig - rot - bläulich - spröde - rissig - gerade - geschweift

Kinn:
klein - normal - groß - oval - eckig - spitz - breit - rundlich - vorstehend - zurücktretend - senkrecht mit «Grübchen»

Der Eingang zur Villa «Haiastan». Die Inschrift ist am Gartentor auch in armenischer Sprache angebracht. Das Haus gehört effektiv der Eidgenossenschaft, da diese den armenischen Flüchtlingen mit einem Darlehen von Fr. 100 000.— beigesprungen ist. Mit der Summe konnte «Haiastan» erworben werden.

Sterbendes Volk

Das Ausklingen der geschichtlichen Tragik der Armenier

Fünfzehn Jahre sind es nun her, seit die unbarmherzige Niedermetzelung eines christlichen Volkes, seine Vertreibung von heimatlicher Scholle und dessen drohende endgültige Vernichtung die gesamte Kulturwelt aufhorchen ließen. Das Weltgewissen bäumte sich damals auf, aus allen Ländern eilten opferbereite Menschen zur Hilfe herbei. Geldmittel, Naturalien und Arzneien wurden gesammelt und in die vom Elend überraschten Gebiete geschafft. Aber alles war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Ueberreste eines einstmals großen Volkes, das auf eine dreitausendjährige Geschichte zurückblicken kann, zerstoben in alle Welt. Fünfzehn Jahre sind nun verstrichen? Was ist aus den Armeniern geworden? Die Welt weiß kaum eine Antwort auf diese Frage. Jüngere, dringendere Nöte halten unsere Zeit in Spannung. Geschehenes Unrecht versinkt im Dunkel der Geschichte; bald wird man nur noch in historischen Werken darüber lesen. Genf ist wohl einer der wenigen Orte in Westeuropa, wo noch ein organisierter Rest von Armeniern zu finden ist. In einer einstmals prunkvollen Villa, der man jedoch heute ansieht, daß ihre Besitzer über wenig Geldmittel verfügen, leben noch fünfzig Jugendliche in einer Gemeinschaft. Als Kinder wur-

Die Wunschträume der Jugendlichen sind an der Aufmachung ihrer Bettecke erkennbar. Neben Ansichten aus dem Orient hängt die amerikanische Filmdiva; den Hauptplatz jedoch nehmen Abbildungen von Helden aus armenischer Vergangenheit ein. Dazwischen Heiligenbilder. All das ist diesen Jugendlichen wichtig.

Er stammt aus den armenischen Bergen. Der Vater wurde von den Türken ermordet, die Mutter lebt noch irgendwo in der Türkei, die Schwester wurde entführt. Unbändiger Lebenswille spricht aus seinem Gesichtsausdruck. Er besucht die Genfer Handelsschule, wünscht jedoch, Chemiker zu werden. Eine Hoffnung, die sich kaum erfüllt, da die barmherzigen Ritter, die dem Heim vorstehen, froh sind, wenn sie den Zögling zu einem Beruf geführt haben; eine weitere Lehrzeit beansprucht die Mittel der Anstalt zu stark.

Keine Postkartenaufnahme — sondern ein armenisches Mädchen, das der Berichterstatter im Heim so fand, wie es hier die Welt anlacht. Ihr Schicksal war schlimmer, als sie heute zugeben will. Wo und wann sie genau geboren ist, weiß sie nicht anzugeben. Sie wurde als Kind irgendwo in Kleinasien von einem amerikanischen Flüchtlingskomitee aufgefunden und nach einem zweijährigen Aufenthalt in Griechenland nach Genf weitergeschickt. Heute schätzt sie sich auf 18 Jahre und lernt in Genf den Beruf einer Modistin. Sie besitzt noch Angehörige: zwei Schwestern und einen Bruder. Diese leben in Griechenland.

Auch dieser will sich nicht vom Schicksal kleinkriegen lassen. Ueber seine Eltern weiß er gar nichts. In den schrecklichen Tagen von 1922 wurden Eltern und Kind auf immer getrennt. Heute lernt er bei einem Coiffeur, der ihm das beste Zeugnis ausstellt.

Die Mahlzeiten bestehen aus einfachsten Gerichten. Das, was man bei uns als «heimelig» bezeichnet, kennen diese Jugendlichen leider nicht.
(Photos M. Kettel, Genf)

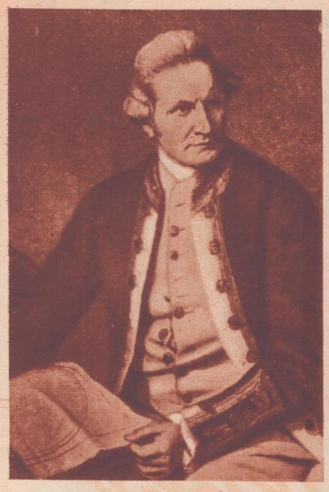
Die Küche und die dazu gehörenden Räume befinden sich im Keller. Auf der primitiven Feuerstelle brodeln die einfachen Speisen in großen Kesseln. Das Mobiliar ist ärmlich; Wände und Türen haben gelitten. Die geringen Geldmittel, die den armenischen Jugendlichen zur Verfügung stehen, erlauben keine Reparaturen.

den sie von barmherzigen Rittern irgendwo in den Straßen kleinasiatischer Städte aufgefunden; ihre Eltern mögen irgendwo in blutgedüngter türkischer Erde ruhen. Kaum daß die Jugendlichen ihren Namen genau wissen, kaum daß sie ihr genaues Geburtsdatum nennen können. Sie haben das Kindesalter hinter sich; sie besuchen Schulen oder machen eine Berufslehre durch. Mit banger Hoffnung blicken sie dem Leben entgegen, doch hingegen vom Willen beseelt, sich nicht unterkriegen zu lassen. In dem Heim werden Gebete in armenischer Sprache gemurmelt; fremdländische, wehmütige Lieder erklingen; Dokumente armenischer Kultur zieren die Wände. Mitten in abendländischem Lebensbrausen hat sich hier eine Insel fremden Lebens und traurigen Schicksals erhalten. Bald wird jedoch auch dieses Heim die Pforte schließen. Das Weltgewissen ist verstummt. Das Schicksal eines einstmals großens Volkes wird besiegelt sein. Sg.

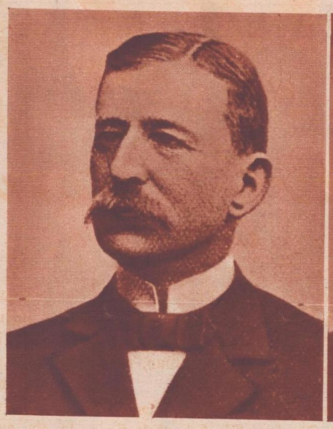
Der Leiter der Anstalt, Hr. Bekian, teilte vor Jahren das Schicksal seiner Zöglinge: die Eltern ermordet, die Geschwister entführt, das väterliche Haus vom jungtürkischen Staat eingezogen. — Seine Tragödie war die Tragödie seines Volkes.

Wahre Helden – Märtyrer der Wissenschaft

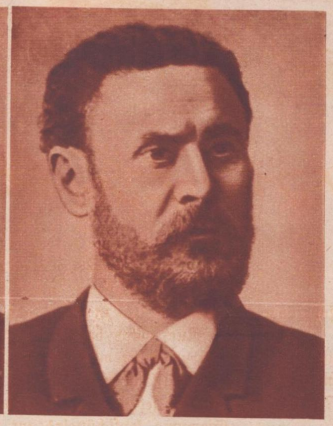
Forscher, denen der Kampf um den Fortschritt der Wissenschaft das Leben kostete



Kapitän James Cook, der größte Forschungsreisende der Weltgeschichte und Entdecker Neuseelands, wurde nach der Entdeckung auf den Hawaii-Inseln ermordet und aufgefressen.

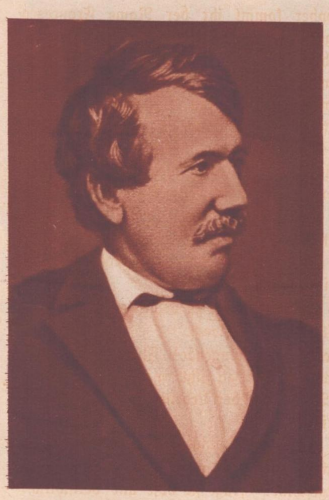


Salomon A. Andrée, der im Jahre 1897 unter unsäglichen Schwierigkeiten eine Ballon-Expedition nach dem Nordpol ausrüstete, abflog und dann spurlos verschwand. Jahrzehntelang wußte man nicht, wo und wie er im ewigen Eis abstieg. Erst vor einigen Jahren gelang es durch Zufall, die Reste dieser Expedition und mit ihr die Leiche Andrées aufzufinden.



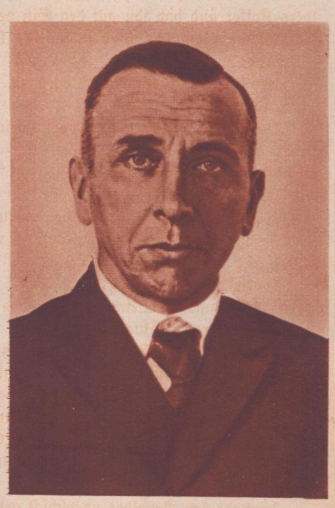
Die technische Entwicklung der Luftfahrt hat von ihren Anfangsstadien bis zur Gegenwart eine Reihe von Opfern gefordert. Der erste, der in dem Kampf der Eroberung der Luft gefallen ist, war Otto Lilienthal, einer der wenigen, die den Menschenflug unmittelbar auf den Bedingungen des Vogelfluges aufzubauen strebten. Durch seinen tödlichen Absturz in den Rhinower Bergen wurde er aus seinem Schaffen frühzeitig herausgerissen.

Der japanische Arzt Noguchi, der zum ersten Male die Spirochäten am Paralytergehirn nachzuweisen vermochte, der Bedeutendes auf dem Gebiete der Bekämpfung der Epidemien geleistet hat, starb am Gelbfieber an der Goldküste Afrikas, als er gerade im Begriffe stand, die Krankheitsbakterien zu entdecken.

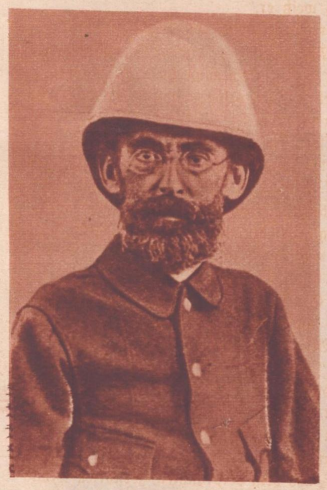


Dr. David Livingstone, der Entdecker der Victoria-Fälle des Sambesi, einer der bedeutendsten Afrikaforscher, starb am Gelbfieber in einer entlegenen Ortschaft am Kongo.

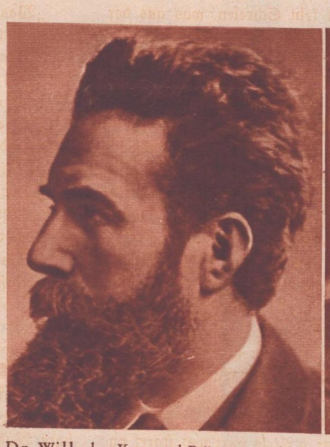
Der Engländer Kapitän Scott erreichte am 18. Januar 1912 den Südpol und hat auf der Rückwanderung das tragischste aller Forscherschicksale erlitten. Als er den Südpol erreichte, mußte er erfahren, daß knapp vorher bereits Roald Amundsen an diesem begehrten Ziele war. Dieser Augenblick war für Scott und seine Begleiter für den Rückmarsch ausschlaggebend: sie waren um die Entdeckung des Südpols gebracht, und dieses Moment konnte Scott nicht überwinden. Bei der Rückwanderung über das Eis kam Scott mit seinen Genossen in der Antarktis ums Leben.



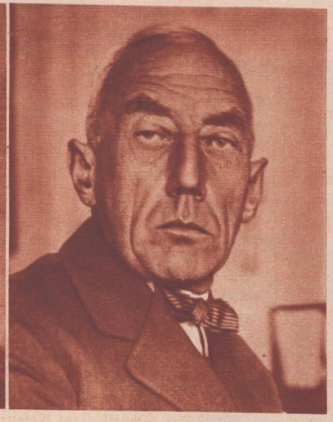
Der bekannte deutsche Geograph, Klimaforscher und Urheber der Theorie von den Kontinentalverschiebungen, Prof. Dr. Alfred Wegener, verlor sein Leben bei der Erforschung des Inneren Grönlands.



Dr. Emin Pascha, einer der bekanntesten deutschen Afrikaforscher, wurde während des Mahdisten-Aufstandes in Khartoum mit seinen Beamten von den Aufständischen umzingelt. Er trat nach seiner Rettung durch Stanley in den deutschen Kolonialdienst und fiel während einer neuen Forschungsexpedition ins Innere des Landes den europäerfeindlichen Sklavenhändlern in die Hände, die ihn am 22. Oktober 1892 zu Tode gequält haben.



Dr. Wilhelm Konrad Röntgen, der Entdecker der nach ihm benannten X-Strahlen, dessen Name in der Welt ein Begriff wurde. 1895 entdeckte er die X-Strahlen. Mit ihrer Hilfe ist es ihm gelungen, Fremdkörper im Organismus des Menschen festzustellen und so durch Operationen oder andere Behandlung ungezählte Menschen vom Tode zu erretten. Die ständige Berührung mit den von ihm erfundenen Strahlen brachte ihm seinen Tod.



Roald Amundsen, der Entdecker des Südpols und große norwegische Nordpolforscher, flog am 18. Juni 1928 mit fünf Gefährten an Bord des Wasserflugzeugs «Latham» der verunglückten italienischen Nobile-Expedition in die Nordpolzone zu Hilfe. Die «Latham» ist dort weder angekommen, noch zurückgekehrt. So ging der Entdecker des Südpols auf der Suche nach Nobiles Luftschiff mit seinem Flugzeug spurlos im arktischen Meer verloren.

Der Wiener Röntgenstrahlenforscher Guido Holzknecht ist als Opfer seiner Wissenschaft gestorben, indem er sich bei seinen Arbeiten mit Röntgenstrahlen eine Zerstörung seiner Gewebe zuzog. Es entwickelte sich der qualvolle Röntgenkrebs, der erst eine Amputation einzelner Finger, dann des ganzen linken Armes notwendig machte, ohne daß die tödliche Krankheit aufzuhalten war.

LAVA

Roman von Ludwig von Wohl

8. Fortsetzung.

Motorengeräusch.

Das Taxi kam jetzt endlich, bog um die Ecke, fuhr über den knirschenden Kies zum Portal vor.

Michele, der Gärtner, sprang heraus, er ergriff Dorothees Koffer und hob ihn auf den Sitz neben dem Chauffeur. „Wohin soll er fahren, Signorina Dottore?" fragte er höflich.

Dorothee schritt auf den Wagen zu, ihr Gesicht war schneeweiß.

Michele mußte seine Frage noch zweimal wiederholen, bevor sie „Hotel Bertolini" sagte. Sie winkte Giuseppe mechanisch zu und stieg ein.

Das Taxi rollte ab.

„Was hat sie denn?" fragte der Gärtner verblüfft.

Der alte Giuseppe hob den Kopf. „E r", sagte er leise. «Oh — la povera — —»

Michele begriff nicht.

Rüttelnd und schüttelnd holperte das Taxi durch die engen Villenstraßen hinab.

Dorothee saß in sich zusammengesunken da. — Die Wunde, dachte sie. Die Wunde. Die Wunde. Warum habe ich denn daran nie gedacht? Die Wunde.

„Ich verlange unbedingtes Einhalten der ärztlichen Schweigepflicht", sagte Ettore Ormella. „Schweigen gegen jedermann. Ich habe Ihr Wort, ja? Bitte!"

„Wie ist denn das passiert?"

„Ich habe den Revolver ungeschickt gehalten. Mir liegt daran, daß man nichts von der Sache weiß. Man könnte glauben, ich hätte versucht, mich zu töten. Aber erstens ist das Unsinn, ich denke nicht daran, wüßte auch nicht warum — und zweitens würde ich mich dann wahrscheinlich geschickter angestellt haben . . ."

„Klarheit, dachte sie, um Gottes willen — wie bekomme ich Klarheit . . .?"

„Ich habe Ihr Wort", sagte Ettore Ormella.

Klarheit, Klarheit.

Das ist ja nicht zu ertragen.

Oh Gott, wenn ich nur denken könnte!

Aber sie konnte nicht denken. Das Blut brauste in ihren Schläfen. Streit. Wunde. Mal' occhio, dieser Unsinn.

Er wäre als letzter von Bord gegangen, nicht als erster. Er hat meinen Vater umgebracht, glauben Sie mir doch!

Das Taxi hielt plötzlich. „Hotel Bertolini", sagte der Chauffeur.

11.

Colette d'Arcis liegt auf dem von Wasserkissen gestützten Rücken und starrt an die Decke.

Die ist grau, grau, grau.

Sie kann nicht mehr schlafen und nicht mehr wach bleiben, die arme Colette d'Arcis — es ist eine furchtbare Mischung, ein Nebeneinander und Durcheinander, Traumfetzen wirbeln vorbei, Lethargie, Schreck, Schmerzen, wieder Träume, kurze abgerissene Bilder, wieder das Versinken in stumpfe Betäubung.

Manchmal schweigen die Schmerzen ja, aber das ist selten, seit sie kein Morphium mehr bekommen darf.

Wegen ihres Herzens ist man sehr besorgt, das weiß sie, das hat sie gehört und gelacht: „Mein Herz — aber das ist ja schon so lange verbrannt. Das dumme Herz — deswegen braucht man sich doch keine Mühe mehr zu geben —" Es ist selten, daß sie spricht.

Nur nachts beginnt sie meistens lange Gespräche zu führen, immer mit Männern, mit Charlot, mit Guy, mit Jack, mit Ettore.

„Für jeden hat sie einen anderen Ton", sagt Schwester Giovanna kopfschüttelnd zur Oberin. „Sie behandelt sie auch ganz verschieden, ihre Männer. Zum Beispiel —"

„Wie ist die Temperatur", unterbricht die Oberin scharf. „Achtunddreißig sechs — zwei Striche mehr als gestern abend."

Und ein resigniertes Achselzucken.

Einmal sagt eine fremde Schwester, die zum Plaudern hereingekommen ist, ganz leise: „Die muß einmal sehr schön gewesen sein —"

Und d a s hört sie natürlich, das hört Colette d'Arcis. Wenn man sich laut über alle möglichen Dinge unterhält, hört sie's nicht.

„Schön gewesen sein . . .", denkt sie. „Schön gewesen sein —" Sie hat sich noch nicht richtig gesehen, seit sie hier liegt. Natürlich gibt es keinen Spiegel, und das Bett hat keine Metallteile. Aber sie weiß, sie ist ausgelöscht aus der Reihe der Frauen, sie ist ein narbiges Stück Mensch, eine, vor der jedem Mann grausen muß.

„Vielleicht, wenn sie durchkommt und wenn diese Aerzte sich sehr geschickt anstellen, wird es dahin kommen, daß man sie gleichgültig ansehen kann.

Das ist dann ein Triumph der Medizin. Warum lassen sie einen denn nicht sterben, warum, um Gottes willen, lassen sie einen nicht sterben, die Schufte, die . . ."

Laßt mich doch sterben, laßt mich doch ster — ben — — Aus dieser Stimmung kommen dann die nächtlichen Schreikrämpfe — das heißt, es ist kein Schreien, was aus der wunden Kehle kommt, es sind heiser röchelnde Laute, die unsäglich weh tun.

Manchmal meldet sich eine weiche Altmännerstimme und spricht Gebete.

Colette d'Arcis betet nicht mit, aber sie horcht sehr andächtig, die Stimme erinnert sie an etwas — an etwas, was unendlich weit zurückliegt.

Sie tut gut, die Stimme, besonders, wenn man gerade wieder den Höllenweg entlang gefahren ist, heiß, heiß, es prasselt rings herum, es kriecht, nein, es schießt heran, eine Flut, eine schwärzlich-rot schimmernde Schlange mit klirrenden Schuppen, und man möchte fliehen und kann nicht, und dann zischt eine hohe Flamme auf, und alles ist zu Ende bis auf den Schmerz.

„Was ist los, Schwester? Mich sprechen?"

Man will sie sprechen. Nach einer Weile merkt sie, daß neben ihr jemand am Bett hockt, und etwas fragt, geduldig, immer wieder. Ettore?

„Der Schuft!" sagt Colette d'Arcis hart und starrt an die graue Decke. „Recht ist ihm geschehen, warum hat er mich betrogen. Ettore, du Schuft. Ich habe dir so oft gesagt, mit mir wirst du's nicht machen wie mit anderen, mit mir nicht. Ich bin aus Arles, du, hast du schon einmal eine Arlésienne gehabt? Nun, dann sieh dich vor. Das könnte dir so passen — die kleine Cagliani und ein paar runde Milliönchen. Und ich bin ein Dreck. Aber da täuschest du dich, mon chéri — wer sitzt denn da am Bett, das ist doch eine Frau — was hat eine Frau an meinem Bett zu suchen?"

Von irgendwoher kommt ihr der Name Francesco Cagliani zugeflogen, und nun beginnt sie leise zu lachen: „Francesco — oh, oh, das Kind, was haben sie mit ihm gemacht, mit dem Kind, es ist nicht dein Ernst, Ettore, so ein gutes Kind — aber wenn du meinst, wenn du meinst —" Plötzlich bricht sie ab und liegt ganz still. Es ist, als denke sie nach. Aber dann schlägt sie die geröteten Augen weit auf und fragt durchaus vernehmlich und klar: „Ist jemand hier, Schwester?"

„Signora?"

„Habe ich geträumt — oder ist jemand hier?"

„Eine Dame ist hier, sie möchte Sie sprechen, sie sitzt neben Ihnen, Signora —"

„So —" Und ohne den Kopf zu bewegen. „Was wollen Sie?" Sie ist wach, ganz wach.

Es ist ein seltsames, zwingendes Fluidum, das die Frau, die nun an ihrem Bett sitzt, mitgebracht hat — ist es ein letztes Aufflackern der Lebenskräfte?

Colette d'Arcis ist wach.

Eine Stimme neben ihr beginnt zu sprechen.

Sie erfaßt nicht jedes Wort, aber sie erfaßt den Sinn. „Hat er Sie vorgeschickt?" fragt sie böse und verächtlich. „Sitzt er schon in der Tinte? Natürlich — dann muß ich heran, wie? Aber da irrt er sich. Ich bin fertig mit ihm."

Und nach einer kurzen Pause, schon etwas schwächer: „Sie können ihm sagen: ich war beim alten Cagliani, jawohl. Und ich habe dafür gesorgt, daß aus seinen hübschen Plänen nichts wird. Der Alte weiß alles, sagen Sie ihm das — alles weiß er."

„Der alte Herr Cagliani ist tot, Madame —"

„Was? Was? Schwester — richten Sie mich auf — verdammt — ich muß — ich muß diese Frau sehen — oh, es tut so weh — Schwester, richten Sie mich doch auf, zum Donnerwetter —"

Noch ein Wasserkissen in den Rücken.

Aus entzündeten Augen trifft die Frau am Bett ein schneidender Blick. „Wieso ist er tot?"

„Er ist — es heißt, er habe sich das Leben genommen."

„Möglich", sagt das entstellte Gesicht. „Möglich, denkbar. Aber nicht wahrscheinlich. Warum?"

„Ich weiß es nicht, Madame."

„Was wissen Sie überhaupt — Sie! Wer sind Sie? So, er ist tot — und nun wird er das Spiel fortsetzen. Natürlich! Der Alte war der einzige, der alles gewußt hatte. Er und ich."

„Wovon? Wovon? Madame?"

Die Schwester macht eine warnende Bewegung.

Die Frau am Bett weist sie heftig ab.

Sie wartet auf die Wahrheit, auf eine noch so furchtbare Wahrheit — aus dem verbrannten, zerstörten Mund dieser Sterbenden.

„Wovon? Warum wollen Sie das wissen? Hat er Sie vorgeschickt? Wer sind Sie, sagen Sie es endlich?"

„Hat es mit Francesco etwas zu tun — mit dem jungen Cagliani?"

Ueber das Gorgonengesicht mit dem kupferroten Haar geht ein grausiges Zucken. Colette d'Arcis lächelt, dieselbe Frau, deren Lächeln Männer in Entzücken versetzt hatte,

in Begeisterung und in stammelnde Trunkenheit. „Jetzt verstehe ich", sagt sie, „Sie sind Francescos Freundin, nicht wahr . . . ?"

„Ja — — —"

„Ich habe Glück", sagt die d'Arcis triumphierend. „Noch im letzten Moment habe ich Glück. Hören Sie — ich will Ihnen alles sagen, was Sie wissen wollen, und noch mehr — lassen Sie mich in Ruhe, Schwester, krepieren kann ich immer noch — ich will Ihnen alles sagen. Ah, er hat gedacht, er habe gesiegt, weil der Alte tot ist — er hat nicht mit mir gerechnet, das war sein Fehler. Ettore hat Ihren Francesco ins Unglück gebracht, meine Liebe, hören Sie wohl? Und ich — mich hat er dazu benutzt. Ich war oben in Menton — Schwester, gehen Sie weg, ganz weg, sage ich." Und im Flüsterton: „Es waren große italienische Manöver. Ettore war daran interessiert, ich glaube, er lieferte der Armee irgendetwas, jedenfalls, er war überall, in San Remo, in Ospedaletti und manchmal bei mir in Menton. Ich hatte ein kleines Haus, fünf Minuten hinter der Grenze, oben am Bergabhang — damals hieß ich anders — verstehen Sie —"

Sie hielt inne, ein leiser Husten durchrüttelte sie schmerzhaft.

„Nur das Nötigste", bat die Frau am Bett.

Die d'Arcis lachte heiser. „Keine Angst, meine Kleine. Was ich zu sagen habe, sage ich. Er hat gedacht, nun kommt er davon, ohne weiteres, er soll sich irren."

Sie sprach jetzt ganz zusammenhängend.

Eine neue, rätselhafte Kraft schien von ihr Besitz ergriffen zu haben.

„Was ich in Menton tat, ist Nebensache", sagte sie. „Aber Ettore gab mir den Wink, mich für den kleinen Cagliani zu interessieren. Ich habe es gemacht, er war nett — Sie haben einen netten, kleinen Freund, Madame — und Ettore sagte: „Er muß dich in deinem Häuschen besuchen." Gut. Ich brachte ihn dahin, er hatte keine Ahnung, daß es hinter der Grenze war, und eigentlich durfte er überhaupt nicht weg — über die Grenze natürlich schon gar nicht. Nun sind um diese Zeit dem Generalstab irgendwelche Papierchen abhanden gekommen, welche, ist Nebensache, sie merkten es und suchten verzweifelt nach dem Schuldigen." Wieder lachte sie leise. „Neulich haben sie ihn erwischt, glaube ich — es war ein sehr geschickter Mann — ein Türke, glaube ich. Aber damals wußten sie das noch nicht. Sie suchten und suchten. Alles wurde verhört. Der kleine Cagliani auch. Er traute sich nicht zu sagen, daß er über die Grenze gegangen war, sagte, er war im Kino, das Kind. Und da hat jemand denen mit den vielen Tressen ins Ohr geflüstert: „Er hat euch angelogen — er war über die Grenze, ich weiß es — und ich sage es nicht gern, aber es ist so —" Und dieser Jemand war Ettore Ormella —" Wieder hielt sie inne. „Dann hat er auch noch den Freund gespielt", fuhr sie nach einer Weile fort. „Den großen väterlichen Freund mit den vielen Beziehungen. Er hat dem kleinen Cagliani gesagt, es sind wichtige Pläne gestohlen, und sie haben dich im Verdacht — —" Der Kleine wollte sich sofort stellen, er war ja so unschuldig, nicht wahr — aber Ettore sagte: „Das wird dir niemand glauben, du hast ja gelogen, du wärst im Kino gewesen, sie wissen, daß du über der Grenze warst — es gibt nur eines: du mußt schleunigst weg — bis sich alles geklärt hat. Jetzt stellen sie dich an die Wand. Ich habe Beziehungen, ich kann die Sache schon vertuschen, später, wenn sich die Aufregung gelegt hat —" Er glaubte das, der Kleine, und er war viel zu aufgeregt, um so viel zu überlegen. Er ging nochmals über die Grenze — und damit war es passiert: Hochverratsverdächtig — desertiert — Ettore hatte, was er wollte. Und die ganze Zeit über habe ich nicht gewußt, daß er ihn nur aus dem Weg haben wollte, um seine Schwester heiraten zu können — der Kleine war dagegen und hetzte den Vater auf, glaube ich. Und mich, mich hat er dazu benutzt — das ist das Gemeinste — der Schuft —" Sie hustete wieder, ihr armer Körper krümmte sich unter der Decke.

„So", sagte sie. „Nun wissen Sie's — nun hetzen Sie ihn — ach, wenn ich mich nur bewegen könnte — nur zwei Stunden — und ich hätte ihn hinter Schloß und Riegel. Damals, als ich beim Alten war, war ich zu vorsichtig — ich dachte an mich — sie konnten mich ja schnappen, denn — aber das ist gleichgültig. Hetzen Sie ihn — rächen Sie Ihren kleinen Freund. Ich —"

Ihre Stimme sank zu einem eintönigen Murmeln herab, das nicht mehr zu verstehen war.

Die dick bandagierten Hände bewegten sich hin und her wie unförmige Lebewesen.

„Ohhh", sagte Colette d'Arcis. Dann lag sie ganz still.

Die Schwester trat an das Bett und schüttelte den Kopf. „Sie hätten nicht so viel sprechen dürfen", sagte sie streng. Ein verweisender Blick traf die Besucherin, die sich erhob, stumm grüßte und hinausging, mit schweren, schleppenden Schritten, wie eine alte Frau.

* * *

Ettore Ormella sprang auf, als Dorothee in die Halle des „Bertolini" trat.

„Ich warte auf dich seit einer Stunde, cara", sagte er vorwurfsvoll. „Aber wie siehst du denn aus, um's Himmels willen — ist dir nicht gut?"

Dorothees Blick überflog die Halle.

Menschen schwatzten, Menschen lärmten, vom Speisesaal her kam das leise Geklirr der Tafelnden.

„Wo können wir sprechen?" murmelte sie.

Er begriff blitzschnell, daß etwas Unerwartetes geschehen war.

„Hier geht es nicht. Komm —"

Sie fanden eine ruhige Ecke im Rauchzimmer. Dämmerndes Licht. Dicke Teppiche. Ledersessel.

„Was ist passiert?" fragte er ruhig.

Sie setzte mehrmals an, um zu sprechen. Als endlich Worte hörbar wurden, klang ihre Stimme wie die der unglücklichen Frau im Barackenlager.

„Ettore — ich komme von — jemand, den du sehr gut gekannt hast — von einer Frau."

„Ich verstehe dich nicht, Dorea. Von wem kommst du?"

„Von Frau d'Arcis."

Er machte eine jähe Bewegung, als wollte er aufstehen. Er blieb sitzen. Zwischen seinen Augen stieg eine tiefe, senkrechte Falte an.

„Bevor du weiterspricht", sagte er, „und bevor ich dich frage, wie du dazu kommst, diese Frau zu kennen, — weißt du, wer Colette d'Arcis ist? Eine der gefährlichsten Intrigantinnen, die es gibt. Wahrscheinlich eine Spionin."

„Sie ist eine arme, unglückliche, sterbende Frau, Ettore. Sie liegt mit furchtbaren Verletzungen da draußen im Barackenlager. Ich glaube, sie hat dich sehr lieb gehabt. Sonst würde sie dich jetzt nicht so hassen."

Er lehnte sich zurück. „Die Art und das Wesen der Liebe einer Frau wie sie ist kein Thema für ein Gespräch mit einer Frau wie du", sagte er, und er schien schon wieder ganz ruhig. „Aber es ist besser, du erzählst. Was hat sie dir vorgelogen?"

Dorothee schüttelte den Kopf. „Nicht gelogen, Ettore. Man lügt nicht, wenn man im Sterben liegt."

„Colette d'Arcis würde Gott und die Heiligen anlügen, wenn sie sie je zu Gesicht bekäme. Aber was hat sie dir erzählt?"

„Ich versichere dir, Ettore — sie hat nicht gelogen. Ich weiß es. Ich weiß es so sicher, wie man nur etwas wissen kann. So lange du alles einfach damit abtun willst, daß es gelogen ist, können wir nicht sprechen. Außerdem ist es deiner nicht würdig —"

„Sieh an", sagte er. „Gibt es doch noch etwas, was meiner nicht würdig ist, nachdem du mit Colette d'Arcis gesprochen hast —"

Seine Ruhe ließ sie zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken.

„Ettore — was ich weiß, weiß ich nicht nur von ihr allein. Ich weiß Dinge, die sie noch nicht wußte. Was ist mit Francescos Vater geschehen, Ettore?"

Er schüttelte leise den Kopf.

„Das ist ein Verhör", sagte er.

Sie rang die Hände. „Aber so begreife mich doch — du mußt doch verstehen, daß ich Klarheit haben muß — ich weiß mir ja nicht mehr zu helfen. Es kann ja nicht klein und niedrig sein, was du getan hast, ich bin sicher, daß du etwas sehr Böses tun kannst, etwas sehr Grausames, — aber nichts Gemeines — nicht das Wie, das W a s ist das Entscheidende. Ettore! Ich bitte dich — wie ist Francescos Vater umgekommen? — Warum ist Francesco desertiert? Was hast du ihm geraten? Ich bin die einzige, die davon weiß, daß du eine Schußverletzung hast —"

Er schloß sekundenlang die Augen. Aber als er sie wieder öffnete, hatten sie ihre alte Kraft wieder.

„Gut", sagte er. „Es war nicht, was ich mir wünschte, — daß du alle diese Dinge schon jetzt erfährst — vielleicht wäre es auch das Beste gewesen, du hättest nie etwas davon gehört. Nun geht es nicht mehr anders — nun mußt du es wissen. Ich habe den alten Cagliani umgebracht —"

Ruhig sah er sie an.

In ihrem Gesicht zuckte keine Miene. Aber kein Tropfen Blut war mehr in ihren Lippen.

„— — in der Notwehr", fügte er langsam hinzu. „Du weißt nicht, was wir ausgestanden haben in diesen Tagen in San Rocco. Wir waren alle halb verrückt, vielleicht noch mehr als nur halb. Wir rangen nach Luft. Wir durfteten. Der alte Cagliani bekam einen Wutanfall nach dem anderen.

Bildnis zweier Frauen. *Nach einem Gemälde von Rudolf Bacher, 1901. Moderne Galerie, Wien.*

Sein Chauffeur wurde tobsüchtig und ging auf ihn los. Ich kam dem Alten zu Hilfe und schleppte den Chauffeur in den Keller. Dort ist er in der nächsten Nacht gestorben. Der Alte war selbst nahe an der Tollwut. Ich stand nichts ahnend auf dem Dach, und sah nach Fliegern aus, da kam er mir nachgeklettert, mit einem Revolver in der Hand. Ich versuchte, ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen, aber ein Schuß ging los und traf mich ins Bein. Dann versuchte er mich zu erwürgen, ich wollte seine Hände losreißen, und er flog vom Dach. Das ist die reine Wahrheit, Dorea —"

Dorothee atmete schwer. — „Und warum — haßte er dich so?" fragte er.

Ormella zuckte die Achseln. „Ich sage dir ja — er war so gut wie verrückt — dazu kommt, daß die d'Arcis bei ihm gewesen war und ihm dasselbe Lied vorgesungen hat wie jetzt dir —"

„Ich habe dir nicht gesagt, was sie mir erzählt hat —"

„Aber ich weiß es."

„Und — es ist wahr?"

„Ja, Dorea, es ist wahr. Ich habe vorhin vergessen, daß ich es mit dir zu tun habe. Es wäre mir, auch jetzt noch, vielleicht möglich gewesen, mir eine wunderschöne Geschichte auszudenken. Aber ich kann dich nicht anlügen. Ich will mein ganzes Leben mit dir teilen — da darf man nichts auf Lügen aufbauen. Sonst hält es nicht. Lügen können etwas sehr Gutes sein — aber nie im Zusammenhang mit dir." — Er sprach so ruhig, so gelassen, wie über einfache und selbstverständliche Dinge. „Ich habe den jungen Idioten hineingerissen", sagte er. „Er stand meinen Plänen im Wege. Er beschimpfte mich bei seinem Vater. Er behandelte mich von oben herab. Er — mich. Der kleine Leutnant in einem feinen Regiment, der Sohn seines Vaters, ein junger Mensch, der noch nichts, nichts geleistet hatte, als das bißchen Dienst, Tanzen, Flirten, und mit andern jungen Herren von schönen Wappenschildern Sport zu treiben — dieser Bursche, dieser Junge, dieses Nichts tut erhaben über mich, der ich alles mir selbst zu verdanken habe — und es ist nicht wenig, dieses Alles. Du siehst, ich bin stolz auf das, was ich erreicht habe, und ich war niemals stolzer darauf, als heute morgen — als ich die Krönung für das alles fand — in dir, Dorea."

Sie schwieg. Ihre Augen brannten.

„Ich habe ihn in eine Geschichte verwickelt, mit der er an sich nichts zu tun hatte", fuhr er fort, immer ruhig, gelassen und selbstverständlich. „Er tat alles programmäßig — genau wie ich ihn eingeschätzt hatte. Sein Ungeschicklichkeit, seine Torheit waren meine beste Unterstützung. Ich war ihn los. Es war sicherlich nicht schön — jedenfalls war es den ganzen Apparat nicht wert, den ich auf ihn verwandt habe. Und bestimmt nicht wert war es das Ziel. Ich habe nur eine Entschuldigung dafür, daß ich Graziella Cagliani heiraten wollte — das ist, daß ich dich nicht kannte, Dorea. Ich sagte dir aber heute morgen schon — auch sonst hätte ich sie nicht geheiratet, ich hätte es nicht können. Ich sprach von einem Hindernis. Du kennst dieses Hindernis jetzt — in einem gewissen Sinn bin ich schuld am Tod des Alten. Nun weißt du alles, Dorea."

„Daß du — das alles — so sagen kannst — so ruhig —"

„Ich bin ruhig, wenn ich an die vergangenen Dinge denke. Es gibt nur eins, wovor ich mich fürchte."

„Daß ich alles verrate —"

Er schüttelte den Kopf. „Wirklich, du weißt sehr wenig von mir, Dorea. Was willst du verraten? Daß ich einen Schuß im Bein habe — statt einer Verletzung durch glühende Steine? Daß eine Sterbende etwas über mich zusammenphantasiert hat? Eine wegen Hochverrats verfolgte Agentin? Und wenn die Beweise so wären, daß keine Mücke mehr heraus könnte — ich lache darüber. Ich bin eine Macht in Italien, Dorea."

„Aber du hast mir alles zugegeben —"

„Ja", sagte er leise. „Ja — das habe ich. Du kannst zu einem carabiniere gehen oder zum procuratore und mich verhaften lassen. Gegen dein Zeugnis könnte ich nicht kämpfen. Ich kann ins Gefängnis kommen." Er reckte und dehnte die mächtigen Arme. „Ich komme auch wieder heraus, Dorea. Vielleicht bald, vielleicht in zwei, in vier, in fünf Jahren, nichts ist unmöglich. Dann muß ich von vorn anfangen. Ich werde von vorn anfangen. Ich werde wieder hinaufkommen. Ich habe keine Angst um mich, Dorea. Das ist es nicht, was mir

Eine Frauenhand

Du reichtest mir die Hand. Ich nahm und drückte sie
und schrak zurück — so hart und rauh war sie zu fassen.
Sie könnte weiß und schmal sein — eine Melodie ...
und zart wie Blütenflor auf sonnigen Terrassen.

Nun aber ist sie so: breit ausgewalzt — und alt,
obgleich noch keine dreißig Winter um sie schneiten.
Und wenn sie sich zuweilen in sich selbst verkrallt,
dann ist ihr Griff wie Zangengriff und hartes Streiten.

Das macht: Du hast von allen Dingen dieser Welt
stets nur die rauhesten in deine Hand bekommen;
und war's zur Seltenheit doch Schmuck und rundes Geld,
dann ward es ihr von feinern Händen abgenommen ...

Und darum ist sie so: vernarbt und arg verschwielt,
wie Männerhände, die im Steinbruch Blöcke schichten.
Nein, diese Hand hat nie getändelt und gespielt;
ihr Amt ist Fron — ihr Lohn: das ewige Verzichten!

Und doch — des Abends, wenn sie dir im Schoße ruht
und noch vom Tagwerk bebt (als ob sie leise weine),
dann blick' ich hin und fühle: Diese Hand ist gut
und schön, unsagbar schön — auch ohne Ring und Steine!

Otto Frei

Hände....

nicht nur fleißig, sondern auch

schön und wohlgepflegt

Ob Sie im Beruf, z. B. im Kontor, als Ärztin oder als Laborantin Ihre Hände viel gebrauchen, oder ob Sie Ihre Haut als Hausfrau häufig Schädigungen durch Wasser, Seifen, Soda usw. aussetzen, immer gilt der Rat: für die Haut

NIVEA-CREME

Nur Nivea-Creme enthält das hautverwandte Euzerit. Deshalb dringt sie tief in die zarten Gewebe der Haut ein und ist in ihrer Wirksamkeit nicht zu übertreffen.

Besonders des Abends, bevor Sie zur Ruhe gehen, Gesicht und Hände gründlich einreiben. Das gibt glatte Haut und gepflegtes, frisches Aussehen. Bei Wind und schlechtem Wetter müssen Sie Nivea-Creme vor dem Ausgehen einreiben.

*

Nivea-Creme in Dosen und Tuben: Fr. o.50 bis 2.40
Schweizer Fabrikat — PILOT A.-G., BASEL

Gemsen suchen im Winterwald ihre Nahrung. (Phot. B. Schocher, Pontresina.)

gefährlich werden kann . . ." — „Was denn . . .?" fragte sie wie unter einem Zwang.

„Was?" Sein Gesicht schoß nach vorn, seine Augen glühten. „Daß ich dich darüber verlieren könnte", flüsterte er. „Dich, dich — das ist nicht ersetzbar, Dorea, das ist das einzige, wovor ich mich fürchte. Ich hätte nicht gedacht, daß es das noch für mich geben könnte, Furcht. Aber ich fürchte mich, wie ein Junge, wie ein Narr. Ich bin nicht immer die geradesten Wege gegangen im Leben — man kann das nicht, wenn man mit Geiern und Wölfen und Füchsen kämpfen muß. Auch die Weltgeschichte ist nicht mit zartem Getändel und edler Nächstenliebe gemacht worden, niemals. Aber jetzt bin ich oben. Ich habe mich durch den ganzen Jammer, den ganzen Schmutz durchgekämpft. Ich finde die Frau, die so mutig ist, und so groß angelegt, die Frau, die ich liebe — und ich ziehe einen scharfen Strich unter alles und weiß: jetzt fängt etwas Neues an, ein ganz anderes Leben, ein Leben, das einen Sinn hat, ein Kampf, der ein Ziel hat — und dann meldet sich ein Spuk, eine Pratzenerscheinung von früher, — und will mich hinabreißen, weg von dir — das ist das einzige, was ich fürchte, Dorea, und wenn du jetzt nein sagst, habe ich nur noch einen Weg."

Erschauernd sieht Dorothee die Auflösung des gewaltigen, so fest und in sich geschlossen gezeichneten Gesichts — der Mund ist weich geworden, die Unterlippe hängt herab, in den großen, runden Raubvogelaugen flackert es unsicher, Schweiß steht auf der Stirn. Ormellas rechte Hand liegt auf der Platte des kleinen Rauchtisches, sie zittert.

„Es gibt keine Wahrheit auf der Welt, es gibt kein ehrliches Gefühl, wenn das nicht wahr und ehrlich ist."

Sie täuscht sich nicht, als sie das denkt.

Ormella ist aufgewühlt bis ins Innerste; er denkt an ein Nein, und an den kleinen Browning in seinem Koffer, er hat ihn noch heute in der Hand gehabt.

Er hat nicht die problematische Natur eines Nordländers, was er fühlt, fühlt er ganz, ohne Einschränkung und ohne Hemmung. Er denkt fest an jedes Wort, daß er gesagt hat, und wird die Konsequenzen daraus ziehen. Dorothee fühlt das, sie spürt es bis in die letzten Nervenenden.

Wie ein Rausch ist das, ein besinnungsloser, erschlaffender Rausch. Ihr Blick wird schwer und heiß, und klopft, sie fühlt ein überströmendes Mitleid, und mehr noch, anderes, Fremdes, sie wagt es nicht, mit Namen zu nenen, aber sie weiß, daß es stärker ist als Vernunft, und alles andere. Dieser Mann, dieser siebenfache Mann geht zugrunde ohne sie, er braucht sie, nur sie — —.

„Du sagst nichts", murmelt er. „Du sagst nichts —"

Sie streckte die Hände nach ihm aus, es ist nur der Ansatz einer Bewegung, aber er erfaßt sie sofort, er hält sie fest wie im Schraubstock, und wahrhaftig, seine Augen schimmern feucht.

„Ich sage nicht nein", flüsterte sie, „— aber — —"

„Aber?" wiederholt er und es ist schon wieder ein Lachen in seiner Stimme. „Aber? Das heiß: verlange, was du willst, das Schwerste, das Unmögliche — ich werde es schon schaffen."

„Aber du mußt gutmachen, Ettore — der — der arme Junge darf nicht weiter ungerecht verfolgt werden —"

„Was soll ich tun?" fragte er, und betrachtet ihre Hände wie ein Kind sein Spielzeug.

„Du mußt an die Militärbehörde schreiben — aufklären, wie es damals war — dafür einstehen, daß es stimmt, was du schreibst."

Er sieht sie an. „Das kann ich nicht, ohne mich zu belasten — wissentlich falsche Angaben und so weiter — das bedeutet Gefängnis —" Aber sein Zögern ist nur ein Moment. „Du verlangst es? Papier — wo ist Papier und eine Feder?" Er stürmt aus dem Zimmer, nebenan im Schreibsalon findet er, was er braucht und kommt wieder.

„Du sollst es selbst abschicken", sagt er. „Sieh, was ich schreibe — sein Regiment steht in Mailand, aber sie werden es ja weiterleiten — ich schreibe an die Militärpräfektur in Neapel. So. Der Unterzeichnete, Ettore Ormella, Industrieller, Chef des Hauses Ormella in Mailand, erlaubt sich, mitzuteilen, daß er seine gegen den Leutnant Francesco Cagliani vom 16. königlichen Dragonerregiment in Mailand erhobenen Beschuldigungen hiermit zurücknimmt. Der Unterzeichnete erkennt an, daß er dem Obersten Montefiori eine falsche Darstellung des Sachverhalts gegeben hat, und stellt denselben richtig wie folgt." Und dann kommen glänzend gebaute Sätze, in denen Ormella, seine eigene Schuld klug verschleiernd, doch ein klares Bild von der wahren Handlungsweise des jungen Mannes gibt.

Schwierig ist die Darstellung des Vorgangs in seinem Hotel in San Remo, wo er Francesco Cagliani zur Desertion riet, und sie ihm so lange als einzige Möglichkeit einredete, bis der Uebererregte die Sache nunmehr mit s e i n e n Augen sah. Aber auch das gelingt, wenn auch stark auf Ormellas Kosten. Der Schluß ist ein Hinweis auf Francescos Anwesenheit im Hause seiner Mutter. „Das wird mir eine hübsche Sache einbrocken", sagte er. „Ich muß fort aus Italien, sobald dieser Brief im Kasten steckt, das ist sicher. Und er wird alle meine Freunde und Verbindungen in Anspruch nehmen, die Geschichte zur Not so abzubiegen, daß ich mich nach ein oder zwei Jahren wieder blicken lassen kann. Wenn es überhaupt gelingt. Aber du hast es verlangt — hier ist es. Du selbst sollst es abschicken."

Er schreibt auch noch das Couvert.

„Wann wirst du es abschicken?" fragte er.

Dorothee denkt an Francescos ratlos verzweifeltes Gesicht. „Heute, jetzt", erwidert sie.

Er steht auf. „Dann müssen wir auch sofort fahren."

Ihr wirbelt der Kopf. „Aber — wohin denn?", stammelt sie.

„Dahin, wo wir am schnellsten außer Landes kommen", sagt er lächelnd. „Du hast einen Verbannten nach Italien gebracht — mit einem Verbannten fährst du wieder hinaus. Aber im Ernst: ich hatte sowieso verschiedene geschäftliche Reisen vor. Dieser Brief macht sie noch nötiger. Ich muß mir neue Stützpunkte suchen. Wir fahren nach Syrakus, und von dort nach Tunis."

„Gut", sagt sie halb betäubt. „Wir wollen gleich einmal fragen, wann ein Zug geht."

Der Herr an der Réception, ein langer junger Mensch mit sorgfältig gescheiteltem Haar, gibt bereitwillig Auskunft.

Der nächste Zug ging in drei Stunden.

„Schlafwagen?" fragt Ormella.

„Leider keine mehr frei, fürchte ich, Signor —"

„Wann geht das nächste Schiff von Syrakus nach Tunis?"

„Einen Moment, bitte."

Der chicgescheitelte junge Mann blättert ein anderes Buch durch, er überschlägt die Seite, blättert zurück, aber nun hat er es. „Uebermorgen früh um acht Uhr fährt eins nach Malta", sagt er. „In Malta haben Sie dann gleich Anschluß mit einem Tyrrhenia-Dampfer nach Tunis. Aber Sie fahren eigentlich besser direkt, — über Palermo."

„Nein, ich muß zuerst nach Syrakus. Ich danke Ihnen. Hast du deinen Koffer schon ausgepackt, cara?"

„Nein — ich bin nicht dazu gekommen."

„Desto besser. Wir fahren in drei Stunden. Und jetzt wollen wir essen gehen. Man soll wichtige Unternehmungen nicht mit leerem Magen beginnen."

„Aber nicht hier —", sagt sie widerstrebend. Sie kann sich nicht vorstellen, daß sie jetzt essen soll — daß sie in drei Stunden nach Syrakus reist, und übermorgen früh nach Tunis. Daß nun plötzlich alles erledigt ist mit einem eilig geschriebenen Brief, den sie in der Hand hält — es ist doch nicht möglich, daß das alles so glatt, so einfach geht —

Plötzlich fällt ihr ein, daß sie kein französisches Visum hat. Und jetzt sind alle Konsulate geschlossen.

„Wir können heute nicht reisen."

Ormella lacht. Er läßt sich ihren Paß geben. „In einer Stunde hast du das Visum. Wenn ich das nicht einmal zuwege brächte."

Er telephoniert mit dem Generalkonsulat. Man kennt ihn dort, man ist sehr höflich. Ein Bote vom Hotel muß mit einem Taxi sofort hinfahren.

„Erledigt", sagt er.

Sie fahren in ein kleines Lokal in der Via di Roma.

Ormella stellt ein Essen zusammen; auch dort kennt man ihn, er wird bedient wie ein Fürst.

Wo er hinkommt, regiert er die Menschen. «Lacrimae Christi», sagt er, als er den gelben Wein einschenkt. „An den Vesuvabhängen gewachsen. Das ist der Wein für diese Stunde."

Eine Blasphemie?

Er empfindet es nicht so.

Alles beugt sich seinem Lebenswillen.

Er spricht von Tunis, das er so gut kennt wie Neapel. „In der Kathedrale werden wir nächste Woche heiraten", sagt er einmal, wie beiläufig.

Unwillkürlich muß sie lachen, es ist zu viel für ihren Verstand.

„Wie stellst du dir das vor, Ettore — ich habe ja keine Papiere — und dann muß man doch auch drei Wochen lang hangen, in der Kirche und —"

Er streicht die bureaukratischen Bedenken mit einer Handbewegung aus der Welt.

„Laß mich das nur machen. Die Papiere wirst du nicht brauchen. Und gegen das Aushängen gibt es Dispense." Nach dem Essen fährt er mit ihr erst ins Hotel, wo der Paß mit dem Visum bereitliegt, und ihr Koffer geholt wird. Dann in sein Bureau, sie muß dabei sein, als er ein gutes Dutzend Telegramme versendet, Anweisungen gibt. Keinen Moment läßt er sie aus den Augen.

Inzwischen packt Banutelli, der Sekretär, im Hotel die Koffer seines Herrn und ist pünktlich eine halbe Stunde vor der Abfahrt des Zuges mit einem Taxi vor dem Bureau. „In Tunis werden wir einen Wagen kaufen", sagt Ormella. „Mein letzter liegt in San Rocco begraben."

Auf der Fahrt zum Bahnhof wird noch einmal der Vesuv sichtbar. Immer noch lastet die bräunlichgelbe Kappe auf seinem Gipfel . . .

„Da ist ein Briefkasten", sagt Dorothee, als sie am Bahnhof ankommen. Ormella runzelt die Stirn.

„Wirf das Ding doch in Syrakus ein. Es kommt auf einen Tag wirklich nicht an."

„Es kommt auf jeden Tag an", erwidert sie fest.

„Wirklich, Dorea, es ist doch nicht nötig, daß —"

„Es ist die Bedingung", sagt sie heftig und springt aus dem Wagen.

Sie ist plötzlich so erregt, daß sie den Brief nicht gleich in den schmalen Schlitz des Kastens bekommt.

Erst beim dritten Versuch gelingt es. Als sie zurückkommt, sieht sie, daß sich sein Gesicht verfinstert hat.

„Es mußte sein, Ettore", sagt sie bittend.

Er zwingt sich zu einem Lächeln.

„Komm — zum Zug."

Das mit rotem Samt ausgelegte Abteil ist unbesetzt. Obwohl der Zug ziemlich voll ist, kommt niemand zu ihnen herein. Dorothee wundert sich flüchtig darüber. Sie weiß nicht, daß Ormella alle vier Plätze des Abteils bezahlt hat und daß das an der Tür markiert ist.

Draußen steht eine Gruppe von Menschen und unterhält sich auf deutsch.

„Der Vesuv ist immer noch in Tätigkeit", sagt eine Männerstimme.

Türen werden zugeschlagen.

«Ce — stini! Ce — stini!»

«Acqua minerale! Giornali! Popolo d'Italia, Corriere della Sera, Lavoro! Acqua minerale! Giornali!»

Lautlose Abfahrt. „Seit morgens früh bin ich nicht zur Besinnung gekommen", denkt Dorothee. „Herrgott — Herrgott —"

Aber der Zug ist schon im Rollen. (Fortsetzung folgt)

Wissensdurst.

Der Lehrer hat die herrliche Geschichte von Wilhelm Tell erzählt. „Wer hat noch etwas zu fragen?" — Und Otto meldet sich: „Durfte der kleine Junge hinterher den Apfel essen, Herr Lehrer?"

Gute Tips für Ihre Reise

DAVOS
Palace Hotel
Das behagliche u. darum bevorzugte Sporthtl. Bekannt gute Küche. Weekend-Arrangement. Dir. W. Holsboer

GENF
Hotel de la Paix
Zentrale Lage direkt am See. Quai Mont-Blanc. Pension von Fr. 14.— an. Schöne ruhige Zimmer von Fr. 6.— an

LAUSANNE
Lausanne-Palace-Beau-Site-Hotels
Schöne, ruhige Zimmer mit Bad oder fließ. Wasser. Ausgezeichnete Küche und Keller. - Tanz-Orchester.

LENZERHEIDE
Hotel Schweizerhof 1500 m über Meer
Das Haus für Ihre Wintersport-Ferien. Jeder Komfort. Pension von Fr. 16.- an. - Prosp. durch F. Brenn, Propr.

LOCARNO
Park-Hotel Modernes
Haus. Genußreichster Winteraufenthalt. Prima Verpfl. Pension alles inbegr. ab 12.50. Tel. 555. M. Hagen, Bes.

LUGANO-CASTAGNOLA
Kurhaus Monte Bré
Kuranstalt für phys. Diät. Therapie u. Erholungsheim. Herrliche, sonnige Lage. Pensionspreis Fr. 9.- - 11.-. Arzt Dr. med. Hoppeler. Ill. Prosp. frei.

LUGANO
Park-Hotel am See. Jegl. Komfort. 150 Betten.
8000 m² Privatpark. Auto-Boxen. Das ganze Jahr geöff. Pension ab Fr. 15.50. - Tel. 407. - Fam. Zähringer, Bes.

MÜRREN
Regina-Hotel Beau-Site 1650 m über Meer
modern, behaglich, bekannt gepflegte Küche. Pension inkl. alle Taxen, Skischule etc. ab Fr. 14.-

ST. MORITZ-CAMPFÉR
Hotel Campfér
Sonnige Lage. Fließendes Wasser. Garage in der Nähe. Zeitgemäße Preise. J. Staub.

MINERVA - BASEL
Rasche, gründliche Vorbereitung auf MATURITÄT Polytechnikum, Technikum, Spezialexamen. Beste Erfolge durch individuellen, seriösen Unterricht.

LONDON
Masterman - Smith English Institute 6, Buckingham Palace Gardens, S. W. 1
Umgangs- und Geschäftssprache in Wort und Schrift. Literatur. Schlussprüfung mit Diplom. Bitte Prospekt verlangen.

Derselbe - und doch nicht derselbe

. . . im Geschmack und Aroma: kein Unterschied. Nur in der Wirkung. – Der eine ist coffeinfreier Kaffee Hag. Er kann den ruhigen Takt Ihres Herzens, das Gleichgewicht Ihrer Nerven, den wohltuenden, Körper und Geist verjüngenden Schlaf nicht stören. – Aber: der Genuß ist der gleiche!

Das ist der Vorzug des Kaffee Hag: Er regt an, aber nicht auf!

Töchter beklagen sich
oft später über ungenügende Ausbildung. Rasch u. gründlich lernen Ihre Kinder **Französisch**, andere **moderne Sprachen, Handelsfächer**, auch Kochen, Zuschneiden etc. im **Töchter-Institut «La Châtelaine», St. Blaise (Neuenburgersee)**
Ganz individuelle Erziehung. Winter- und Sommersport Eigene Sportplätze. Referenzen und illustr. Prosp. durch Herr u. Frau Prof. Dr. Jobin · (Institut gegr. 1880) · Tel. 77.63, St. Blaise

KENNER TRINKEN **Haig** WHISKY
Generalagentur für die Schweiz: L. GOLAY GENÈVE

Napoleon an Marie-Louise

Die Liebesbriefe des Kaisers an die Kaiserin

Nach den Originalen übersetzt und mit Benützung des Kommentars von Charles de la Roncière bearbeitet von Emil Heß

Wer sich in den Werken über Napoleon auskennt, der weiß, daß den Biographen das Fehlen der Briefe des Kaisers an die Kaiserin viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Allen war wohl bekannt, daß es zahlreiche solcher Briefe einmal gegeben, aber keinem ist es, trotz den eifrigsten Bemühungen, gelungen, sie aufzufinden. Und nun meldete sich plötzlich gegen Ende des letzten Jahres ein englischer Auktionator und zeigte in einem umfangreichen, mit vielen Textproben ausgestatteten Katalog die Versteigerung von 318 Briefen Napoleons an seine zweite Gattin, die Kaiserin Marie-Louise an. Eine Sensation von außerordentlicher Bedeutung bereitete sich da vor, und nicht nur einzelne Sammler, sondern ganz Frankreich wurde von einem mächtigen Fieber ergriffen. Minister griffen zur Feder, Gelehrte fanden beschwörende Worte, Leiter großer Institute setzten sich mit dem Gewicht ihrer Stellungen dafür ein, daß dieses nationale Erbe dem Lande zurückgewonnen werde.

So rückte der Tag der Versteigerung - der 17. Dezember - heran, und ein Bevollmächtigter des französischen Staates nahm daran teil. 5000 englische Pfund wurden vorerst angeboten, aber innert weniger Minuten wuchs dieses Angebot auf 14750 Pfund an und der Vertrauensmann Frankreichs mußte dieses mit 15000 Pfund noch überbieten. Dann blieb es still im Saal, und die Stimme des Auktionsleiters, der den Zuschlag an Frankreich verkündete, war deutlich zu verstehen. Dieser köstliche Besitz ist für die Franzosen auch ein kostbarer, hatten sie doch dafür in ihrer Währung etwa 1,125,000 Francs aufzubringen.

Aber wer war eigentlich der bisherige Besitzer dieser Briefe gewesen, der seinen Schatz so lange im Verborgenen hielt und ihn nicht einmal der wissenschaftlichen Forschung zugänglich machte? Die Antwort auf diese Frage, die von tausend Lippen kam, ist an kein Ohr gedrungen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hatte sich der Besitzer dem Auktionator anvertraut und ihn nur ermächtigt, zu sagen, daß die Briefe durch Erbschaft an ihn gelangt seien. Das ist auch heute noch alles, was man über die Herkunft weiß.

Der Kaiser wirbt um Gunst

Copyright für Frankreich: Bibliothèque Nationale, Paris, für die übrige Welt: United Feature Syndicate, New York. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Geschichtlich muß man sich zum Verständnis dieser Briefe folgendes vergegenwärtigen. Die Ehe mit Josephine, die kinderlos blieb, ließ Napoleon im Jahre 1809 durch Senatsbeschluß ungültig erklären. Dadurch — was bei einer bloßen Scheidung nicht möglich gewesen wäre — wurde er in die Lage versetzt, um eine katholische Prinzessin der alten Habsburger Dynastie, die Erzherzogin Marie-Louise von Oesterreich anzuhalten. Marie-Louise, eines der dreizehn Kinder von Kaiser Franz I., war damals noch nicht ganz 19 Jahre alt, und sie wußte so gut wie die ganze Welt, daß diese Ehe aus Gründen der Staatsraison geschlossen werden sollte. Napoleon versuchte aber schon im ersten Briefe einen persönlichen Ton zu treffen, der der zukünftigen Kaiserin verraten sollte, daß er in ihr auch seine Frau und die Mutter seines heißersehnten Sohnes und Erben sehen wollte. Am 23. Februar 1810 schrieb Napoleon an Marie-Louise:

«Meine Cousine! Die glänzenden Eigenschaften, die Ihre Person auszeichnen, haben in uns das brennende Verlangen erweckt, Ihr zu dienen und Sie zu ehren, indem wir an den Kaiser, Ihren Vater, die Bitte gerichtet haben, uns das Glück Ihrer kaiserlichen Hoheit anzuvertrauen. Dürfen wir hoffen, daß Sie die Empfindungen versteht, die uns das unternehmen lassen? Dürfen wir uns schmeicheln, daß Sie in ihren Entschlüssen nicht nur durch die Pflicht des Gehorsams den Eltern gegenüber gelenkt werde? Wenn die Gefühle Ihrer kaiserlichen Hoheit ein wenig Zuneigung zu uns haben, dann wollen wir diese mit der äußersten Sorgfalt pflegen und alles tun, um Ihr ganz zu

Napoleon, der Feldherr mit den größten Siegen und den erschütterndsten Niederlagen, ein Mann von genialer Begabung, unermeßlichem Ehrgeiz, rücksichtsloser Härte und dabei ein zärtlicher Gatte und Vater.

Marie-Louise als Kaiserin im Krönungsornat.

Diesen Brief hatte Napoleon nicht selbst geschrieben, sondern seinem Sekretär diktiert, während er ständig hin und her ging. Gleichzeitig hatte er Marie-Louise ein Portrait übergeben lassen, das ihn allerdings noch etwas schlanker zeigte, als er zu der Zeit war. Er war ja nun auch mehr als zweimal so alt wie die zukünftige Kaiserin. Die Antwort des Kaisers von Oesterreich hatte nicht lange auf sich warten lassen. Schon zwei Tage nach dem ersten Brief sandte er Marie-Louise einen zweiten und diesmal — wie alle folgenden — einen selbstgeschriebenen, der dann allerdings nicht nur im Satzbau kompliziert, sondern auch in der Rechtschreibung etwas unsicher ist. Nicht uninteressant ist es, besonders darauf zu achten, wie sich die Anreden in den Briefen verändern. Hatte er sie in dem Werbebriefe noch etwas unverbindlich «Ma Cousine» angesprochen, so rückt er im zweiten Brief, nachdem die Ehe beschlossen ist, die Verwandtschaft etwas näher, distanziert sie aber auch wieder, wohl um die Würde der Kaiserin durchblicken zu lassen. Von Paris aus schreibt Napoleon am 25. Februar 1810.

«Madame, meine Schwester. Der Erfolg meiner Frage an Seine Majestät den Kaiser, Ihren Vater, mich mit Ihnen in der Ehe zu verbinden, ist mir ein kostbarer Beweis der Achtung und der Würdigung, die er mir entgegenbringt. Ich bin außerordentlich gespannt auf die Zustimmung, die Sie selbst zu einer Verbindung geben, die mich mit der reinsten Freude erfüllt und die mein ganzes Leben verschönern soll. Mit brennender Ungeduld warte ich auf den Augenblick, der diesen Entschluß beschleunigen soll. Es ist in erster Linie die Mühe, die ich mir geben will, Sie glücklich zu machen, die ich in unserer Verbindung schätze; meine Wünsche in dieser Beziehung sind um so aufrichtiger, als mein eigenes Glück mit dem Ihren unlöslich verbunden ist. Ich habe den Prinzen von Neuchâtel, meinen außerordentlichen und bevollmächtigten Gesandten, beauftragt, Ihnen mein Bild zu übergeben. Ich bitte Sie, dieses als Unterpfand der Gefühle anzunehmen, die in mein Herz eingegraben sind und die unverändert bleiben. Ich bin, Madame, meine Schwester, stets Ihr ganz ergebungsvoller Bruder Napoleon.»

In Abwesenheit des Bräutigams wurde Marie-Louise von Oesterreich am 2. März in der Kapuzinerkapelle der Wiener Hofburg getraut. Um sie nach Frankreich zu begleiten, meldete sich bei ihr der Marschall Berthier, Prinz von Neuchâtel und die Schwester Napoleons, Karoline, die Königin von Neapel.. Datiert vom 1. März erhielt Marie-Louise von Napoleon folgenden Brief.

«Madame. Dieser Brief wird Ihnen nach der Feier unserer Vermählung übergeben werden. Alle Briefe, die von Wien kommen, sprechen von Ihren hervorragenden Eigenschaften mit Bewunderung. Meine Ungeduld ist außerordentlich groß, mich in der Nähe Ihrer Majestät zu befinden. Wenn ich nur auf mich hörte, dann würde ich spornstreichs verreisen und zu Ihren Füßen sein, bevor man wüßte, daß ich überhaupt Paris verlassen habe; aber das kann leider nicht sein. Der Prinz von Neuchâtel wird Ihre Wünsche während der Reise erfüllen. Meine Schwester Karoline wird Ihnen Gesellschaft leisten; nehmen Sie sie freundlich auf, sie ist mir sehr ergeben; ich habe nur den einen Gedanken, nämlich das zu kennen, was Ihnen angenehm sein könnte. Die Sorge, Ihnen zu gefallen, Madame, wird die ständigste und angenehmste meines Lebens sein.
Napoleon.»

Es waren nicht nur Worte und leichtgefaßte Versprechen, die Napoleon an Marie-Louise schrieb, dahinter standen auch Taten, die er ihr, aus verständlichen Gründen, verschwieg. Es hätte sich doch wohl nicht gut gemacht, wenn er der jungen Frau geschrieben hätte, er gehe bis zu ihrer Ankunft in Frankreich täglich reiten, oder auf die Jagd, um die verlorene Schlankheit wieder zu erhalten, oder er richte sich in der Kleidung nach der neuesten Mode und nehme sogar Tanzstunden, um jugendlicher zu erscheinen. Nein, davon steht nichts in den Briefen. Aber in seinen Briefen lesen wir wieder von der Ungeduld, mit der er Marie-Louise erwartet. Da ist einer vom 10. März.

«Madame. Ich hoffe, daß Ihre Majestät diesen Brief in Braunau, oder schon jenseits von dort erhalten werden. Ich zähle die Stunden, die Tage erscheinen mir endlos — das wird so sein, bis zu dem Augenblick, in dem ich das Glück haben werde, Sie bei mir zu haben. Mein Volk teilt meine Ungeduld. Ich habe ihm gesagt, daß Sie den Franzosen eine zärtliche Mutter sein werden. Sie werden in ihnen Kinder finden, die Sie innig lieben. Ich hoffe, daß Sie von der ganzen Aufrichtigkeit meiner Zuneigung zu Ihnen überzeugt seien; Sie können sich diese nicht größer wünschen, aber es dauert mir so lange, bis ich vernehmen kann, daß Sie diese auch teilen. Glauben Sie, daß es keinen Menschen auf der Welt gibt, der sich Ihnen tiefer verbunden fühlt und der Sie so sehr lieben will wie ich. Napoleon.»

Wie sah denn eigentlich die so sehr geliebte junge Kaiserin aus? Sie ist keine Schönheit, aber sie ist von liebenswürdiger Art und besitzt besonders den Reiz ihrer frischen Jugendlichkeit. Sie ist groß, blond und blauäugig und hat auffallend schöne Hände. Die Zuneigung des Kaisers ist durchaus keine einseitige, sondern sie wird von Marie-Louise lebhaft erwidert. Natürlich haben sich auch die Zeitungen mit dem Ereignis dieser kaiserlichen Vermählung eingehend beschäftigt, und da finden wir in der Gazette de France vom 9. Mai 1810 einen Hinweis auf den hier an zweiter Stelle veröffentlichten Brief, der tatsächlich auf etwas Eigenartiges aufmerkam macht. Es wird da gesagt, daß Napoleon Marie-Louise für ihre Zusage dankte, und dann führt der Verfasser des Artikels fort: „Man weiß, daß Seine Majestät unglaublich schnell schreibt und daß daher seine Schrift oft recht schwer zu lesen ist, wenn man sie nicht genau kennt. Aber die Erzherzogin Marie-Louise las zum großen Erstaunen aller den Brief ebenso schnell, wie wenn er von ihrer eigenen Hand geschrieben wäre." Man muß es den Franzosen lassen, sie waren — wenigstens in seiner Glanzzeit — gegen ihren Kaiser ritterlich. Natürlich wurden in Wien auch gleich nach der Werbung die Maler aufgeboten, um Portraits der jungen Kaiserin zu malen. Der berühmte und gewandte Italiener Giovanni Battista Lampi (1751—1830) malte ein großes Bildnis und François Baron Gérard (1770—1832), ist der Urheber einer zierlichen Miniatur. Eines dieser Bilder erreichte Napoleon vor der Kaiserin und er schrieb ihr davon in einem Briefe vom 20. März.

gefallen, daß wir uns schmeicheln können, es so weit zu bringen, daß wir Ihr eines Tages angenehm sind: das ist das Ziel, an das wir eines Tages gelangen wollen, und deshalb bitten wir Ihre kaiserliche Hoheit, uns gewogen zu sein.
Darum bitten wir Gott, daß er Sie, meine Cousine, unter seinen besondern Schutz und Schirm nehme.
Ihr getreuer Cousin Napoleon.»

«Madame. Ich habe Ihr Bildnis erhalten. Die Kaiserin von Oesterreich war so liebenswürdig, es mir zu schicken. Es scheint mir das Abbild Ihrer schönen Seele zu sein, die Sie allen, die Sie kennen, so liebenswert macht, und es rechtfertigt alle Hoffnungen, die ich auf Ihre Majestät gesetzt habe. Sie werden, Madame, einen Gatten lieben, der vor allem Ihr Glück will und dessen Rechte sich immer nur von Ihrem Vertrauen und von den Regungen Ihres Herzens leiten lassen werden. Ich nehme an, daß Sie nun schon ganz nahe bei Frankreich seien, und ich erwarte Sie mit großer Ungeduld.
Napoleon.»

Wir haben keine Briefe von Marie-Louise, aber wir wissen durch den Sekretär Napoleons, daß sie ihn in Entzücken versetzten. Auch wissen wir, daß sie in tadellosem Französisch geschrieben waren und daß darin die Empfindungen der Kaiserin gepflegten und gemessenen Ausdruck fanden, was wohl auf den Einfluß ihrer Reisebegleiterin Karoline, der Schwester Napoleons, zurückzuführen ist. Ueberall, wo sie durchkam, wurde sie festlich empfangen. Die Häuser waren beflaggt, die Straßen mit Transparenten überspannt und von Soldaten eingefaßt. Geschütze donnerten und Glocken läuteten und eine Frau, die ihren Mann noch nie gesehen, verließ die Heimat und fuhr einem unbekannten Schicksal entgegen, das ihr allerdings aus den Briefen des kaiserlichen Gemahls rosig entgegenlachte. Ein solcher Brief ist vom 23. März datiert.

«Madame. Ich erhalte Ihren Brief vom 18. Ich sehe mit großem Schmerz, daß sich Ihre Majestät nicht ganz wohl befinden. Ich bitte Sie inständig, hüten Sie ängstlich eine Gesundheit, die mir so teuer ist; sie gehört Ihnen nicht mehr allein, denn Sie waren so liebenswürdig, mir darauf ein Recht zu geben, auf das sich mein ganzes Glück begründet. Karoline berichtet mit entzückende Dinge, die mich mit den zärtlichsten Empfindungen erfüllen. Gestern habe ich eine sehr schöne Jagd mitgemacht; trotzdem erschien sie mir nichtssagend, denn alles, was nicht mit Ihnen zusammenhängt, interessiert mich nicht. Ich fühle, daß mir nichts mehr fehlen wird, wenn nur Sie erst einmal da sein werden. Dieser Brief wird Ihnen durch Marschall Herzog d'Istrie übergeben werden, den Kommandanten meiner Reitergarde, dem ich das Departement Nancy für die Dauer Ihrer Durchreise übertragen habe. Ein Kammerherr des Kaisers hat mir sehr freundliche Briefe von Wien gebracht, die ich aber erst verdanken werde, nachdem ich Sie gesehen habe, um herzlich für das Glück zu danken, das ich ihm schulde, weil ich Sie habe, Louise, die Sie stets der Gegenstand meiner zärtlichen Gefühle sein werden. Tausend Reverenzen lege ich zu Ihren Füßen und einen süßen Kuß auf Ihre bezaubernde Hand. Napoleon.»

Leute, die ihr von Kindheit an vertraut waren, oder die ihr durch die Bindung an das väterliche Haus nicht fremd waren, begleiteten Marie-Louise auf dem ersten Teil der Reise. Um aber bei den Franzosen auch den letzten Schimmer des Mißtrauens zu verscheuchen, mußten diese zurückbleiben und die junge Kaserin sollte — was ihr zweifellos schwer fiel — sich an eine vollkommen neue Umgebung gewöhnen. In einem zweiten Brief vom 23. März versucht sie Napoleon zu trösten.

«Madame. Ich höre, daß Sie sich von Ihrer Gouvernante (es war die ihr sehr ergebene Gräfin Lachzansky) getrennt haben, um unter meinen Völkern nur von Franzosen umgeben zu erscheinen. Ich würdige diesen Entschluß und ich bin sehr erfreut darob, und trotzdem macht es mich außerordentlich traurig. Dieses neue Opfer, das Sie dem Ihres Vaters und Ihrer Familie beifügen, hat von neuem mein Herz bluten gemacht. Aber, Madame, machen Sie nicht Ihren Gatten dafür verantwortlich, denn es stand nicht in seiner Macht, Ihnen das zu ersparen, was durch die äußern Umstände bedingt wird. Ich wäre untröstlich, wenn Sie glaubten, ich würde Ihnen einen Schmerz nicht fernhalten, wenn es in meiner Macht läge. Es wäre sehr lieb von Ihnen, wenn Sie mir ein Wort darüber schrieben. Glauben Sie mir, daß sich mein Herz all Ihre Opfer merkt; wenn seine ganze Zärtlichkeit, seine unveränderliche und treue Freundschaft Sie entschädigen können, dann bleibt Ihnen nichts zu wünschen übrig. Laborde, der von Wien kommt, sagt mir, daß Sie seit Sankt Pölten viel geweint haben; auch in München sollen Sie Unangenehmes erlebt haben. Das macht mich verdrießlich, denn ich will, daß Louise nur süße Tage habe, schöne und angenehme wie sie selbst ist. Karoline berichtet mir, daß Sie sehr gern wissen möchten, was ich zu meinem Glück verlangte. Ich will Ihnen selbst dieses Geheimnis verraten, das Ihnen vielleicht zu einfach erscheint, aber das trotzdem sehr wahr ist: Sie sollen in unserer Verbindung glücklich sein. Wenn Sie sich von Ihrem Schmerz niedergebeugt fühlen und sich gehen lassen, weil Sie Kummer haben, dann wird der Kaiser sehr traurig sein, denn er kann nur durch das Glück seiner Louise zufrieden und glücklich sein.

Ihr Napoleon.»

Die erste Begegnung des jungen Paares. Napoleon, der es vor Ungeduld nicht mehr aushielt, reiste der jungen Frau gegen alle Abmachung entgegen, überfiel sie förmlich auf offener Strecke und fuhr mit ihr zusammen die letzte Strecke zur Residenz im gleichen Wagen.

Am 20. März kam Marie-Louise in Stuttgart an und der Empfang schien alle früheren Festlichkeiten überbieten zu wollen. Vor dem königlichen Schloß erhob sich ein Tempel, dessen Fassade in feurigen Buchstaben die Namen Napoleon und Marie-Louise trug. Festessen und eine Festvorstellung im Theater wurden zu Ehren der jungen Kaiserin gegeben und aus dieser Feststimmung heraus schrieb Marie-Louise wieder einen Brief an Napoleon, den er am 24. März mit folgendem Schreiben beantwortete.

«Madame. Ich bemühe mich, den Brief einzuholen, den ich Ihnen gestern geschrieben habe, denn in der Zwischenzeit habe ich das Schreiben Ihrer Majestät aus Stuttgart erhalten. Sie sagen mir darin so rührende Sachen und geben mir so bestrickende Versicherungen, daß mein Herz ganz aufgewühlt ist. Die Briefe des Prinzen von Neuchâtel und von Karoline erfüllen mich mit einer unerhörten Zärtlichkeit für Sie und steigern die Ungeduld ins Unerträgliche. Was gäbe ich für das Glück, Sie zu sehen und Ihnen all das zu sagen, was ich für Sie empfinde! Der Telegraph hat mir gestern gemeldet, daß Sie erkältet seien. Ich beschwöre Sie, schonen Sie sich. Ich war heute früh auf der Jagd; ich schicke Ihnen die ersten vier Fasanen, die ich geschossen habe, als Zeichen der Ergebenheit vor der Beherrscherin meiner geheimsten Gedanken. Warum bin ich nicht an Stelle des Pagen, um den Schwur des Lebenspflichtigen zu beten, ein Knie auf der Erde und meine Hände in den Ihren. Immerhin, empfangen Sie diesen Schwur in Gedanken. Und auch in Gedanken bedecke ich Ihre schönen Hände mit feurigen Küssen. Sie sind heute abend noch nicht in Lunéville. Sie werden morgen den Prinzen Schwarzenberg und die Gräfin Metternich sehen; ich dachte, daß Ihnen ihr Besuch angenehm sein werde. Ich sehne mich danach, zu hören, ob Sie mit unserer lieben Stadt Straßburg zufrieden waren. Adieu, Madame, Sie sprechen von mir, Sie denken an mich, dieser Gedanke schmeichelt mir. Im übrigen sind Sie nicht mehr als gerecht, denn ich denke sehr viel an Sie, Louise. Ihr Napoleon.»

Für die Ankunft der Kaiserin war alles längst geregelt. Aber auch in diesem Falle wurde Napoleon wieder einmal selbst sein bester Regisseur, denn als sich seine Ungeduld mit dem Herannahen von Marie-Louise für ihn bis zur Unerträglichkeit steigerte, fuhr er ihr einfach in einem Wagen entgegen, begleitet von Murat, dem König von Neapel, erreichte sie bei Courcelles und stieg für die Weiterfahrt, entgegen der Etikette, in ihren Wagen. Das war am 27. März. Am 1. April fand in St. Cloud die Ziviltrauung statt und am folgenden Tag zog der Kaiser mit der Kaiserin in Paris ein, in eine Stadt, über die sich der strahlende Sonnenschein ergoß und die sich wie zu einem glänzenden Triumphzug geschmückt hatte und von einer unerhörten jubelnden Menschenmasse erfüllt war. Im Apollo-Saal des Louvre hatte man einen Altar aufgestellt, hier erteilte Kardinal Fesch in Anwesenheit einer illustren Gesellschaft dem kaiserlichen Paar den ehelichen Segen. Am Abend schien ganz Paris ein einziges Lichtermeer zu sein, so sehr standen alle Straßen und Häuser im Märchenzauber verschwenderischer Illuminationen.

Da die Antwortschreiben von Marie-Louise nicht erhalten sind, hat man bis hierher noch wenig darüber gehört, wie sich an ihr die Wünsche Napoleons, sie glücklich zu machen, erfüllt haben. In einem Brief an eine Jugendfreundin finden wir aber eine aufschlußreiche Aeußerung. — „Liebe Viktoria!" — schrieb Marie-Louise am 24. April, also ziemlich genau einen Monat nach der ersten Begegnung mit Napoleon — „ich danke Ihnen aufrichtig für die guten Wünsche, die Sie mir zu meiner Vermählung schickten. Der Himmel hat sie erhört. Möchten Sie bald ein ähnliches großes Glück erleben, wie ich eines empfinde."

Ein glückliches Paar

Marie-Louise war nun Kaiserin eines Reiches geworden, das annähernd 100 Millionen Einwohner hatte, aber sie war auch die Gattin eines Mannes, dessen Ehrgeiz keine Grenzen kannte, und sie war nicht zuletzt die auserlesene Mutter für den erwarteten Erben Napoleons. Am 20. März 1811 verkündeten ungezählte Kanonensalven in ganz Frankreich die Geburt Napoleons II., der gleich bei der Geburt den Titel „König von Rom" erhielt. Des Kaisers Freude kannte keine Grenzen: „Die Zukunft, die Zukunft gehört mir." Er konnte nicht ahnen, daß seine Herrschaft auf unzuverlässigem Grund gebaut sei und daß er selbst, kaum 10 Jahre später, in der Verbannung sterben sollte, während der Sohn, von dem er auch in den Briefen an die Kaiserin kaum anders als vom „kleinen König" spricht, erst 21jährig als bescheidener Herzog von Reichstadt sterben würde. Doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Holland und die deutschen Nordseeküsten waren dem napoleonischen Kaiserreich einverleibt worden und die Nachrichten, die von dort kamen, ließen eine persönliche Musterung der Verhältnisse wünschenswert erscheinen. Marie-Louise begleitete ihn. Nicht, weil er sie darum gebeten, sondern weil sie es wünschte. In einem Brief an Karoline lesen wir: „Ich habe nach langen Bitten die Erlaubnis (nämlich Napoleon zu begleiten) erhalten, denn es fiele mir zu schwer, mich auch nur für einen Tag von ihm zu trennen." Aber doch waren auf der Reise Trennungen nicht zu vermeiden. Napoleon hatte Festungen und Posten zu besuchen, Inspektionen zu machen, die nicht für eine Frau waren. Die nächste Briefgruppe zeugt nun davon, daß er auch während diesen kurzen Trennungen nicht vergaß, seiner Gattin über seine Erlebnisse zu berichten.

«Meine liebe Louise. Ich bin abends 9 Uhr hier angekommen. Zwei Stunden hielt ich mich in Montreuil auf, um Arbeiten anzuordnen. Es war entsetzlich heiß und es gab auch viel Staub. Ich wünsche, daß Du in Valenciennes übernachtest, nachdem Du am Morgen um 4 Uhr aufgebrochen bist, und am zweiten Tag in Lachen. Du würdest vor Müdigkeit ganz erschöpft sein, wenn Du das an einem Tage machen wolltest. Du würdest des Staubes wegen viel husten. Mache es also bitte so, wie ich es sage. Ich hoffe, Du seiest vernünftig gewesen und schlafest jetzt. Es ist Mitternacht. Auch ich gehe schlafen. Leb wohl, meine Freundin, ich küsse Dich zärtlichst. Nap.
Boulogne 19. (Sept. 1811), um 11.30 abends.»

«Meine gute Louise. Ich habe Dir gestern abend geschrieben. Gerade in dem Augenblick erhalte ich nun Deinen Brief, der mir große Freude macht, denn es ist gut, wie Du gut bist. Ich war den ganzen Tag auf dem Meer. Um 4 Uhr ließ ich die englische Kreuzerflotte hetzen. Es war ein wunderbarer Tag. Gesundheitlich geht es mir ausgezeichnet. Ich hoffe, du habest die Reise in zwei Tagen gemacht, denn die Hitze ist recht drückend. Ich bitte Dich, Dich gut zu pflegen. Du weißt, daß Dir der Wagen und die Hitze sehr schädlich sind. Ich bleibe morgen noch hier, weil ich den heutigen Tag mit den Flottenmanövern verloren habe. Leb' wohl, Louise. Es ist recht, daß Du an den denkst, dessen einzige Hoffnung Du bist. Nap.
Boulogne, 21. (September), 8 Uhr abends.»

«Meine gute Louise. Ich habe Deinen Brief vom 20. September erhalten. Heute verbrachte ich den ganzen Tag mit der Besichtigung meiner Truppen. Jetzt reise ich ab und werde morgen in Ostende sein. Zu der verabredeten Zeit werde ich wieder bei Dir sein. Mit Vergnügen sehe ich, daß es heute ein wenig geregnet hat. Du wirst keinen Staub mehr haben und die Reise wird für Dich weniger beschwerlich sein. Ich hoffe sehr, Dich in Lachen recht gesund zu treffen; ich hoffe auch, Du seiest mit den Belgiern zufrieden und Du unterhaltest Dich gut mit ihnen. Du weißt, wie sehr ich Dich liebe. Du irrst Dich, wenn Du glaubst, die Belagerungsangelegenheiten könnten irgendwie meine Empfindungen für Dich zurücksetzen. Leb' wohl, meine Freundin. Morgen werde ich in Deiner Nähe sein. Ich liebe Dich.»

«Ich erhalte, meine Freundin, Deinen Brief vom 24. im Augenblick, da ich aufstehe, um meine Post zu erledigen. Ich bin auf dem «Karl dem Großen», wo ich geschlafen habe. Es windet stark und das Meer ist ziemlich bewegt, aber ich leide nicht darunter. Gestern habe ich mein ganzes Geschwader gesehen, Schiff für Schiff. Ich habe 24 der größten gehabt, die in sehr gutem Zustand sind. Heute, wenn der Wind etwas nachläßt, werde ich manövrieren lassen, da ich nach Flessingué fahre und nachher nach Antwerpen. Ich habe an Estr (?) geschrieben, Dir 20 000 für Deine Kassette zu schicken. In Brüssel kannst Du für 100 000 Livres Spitzen kaufen oder bestellen, ich werde sie bezahlen lassen. Leb' wohl meine gute Louise, ich bin zufrieden, Dich gesund zu wissen.
An Bord «Karls des Großen» im Hafen von Escaut, am 25. (September), um 3 Uhr früh. N.»

Am 30. September traf Napoleon in Antwerpen mit Marie-Louise, die von Brüssel kam, wieder zusammen. Doch neue Trennung stand bevor und wiederum zeugen Briefe dafür, daß der örtliche Zwischenraum durch liebes Gedenken überbrückt wurde.

«Meine Freundin. Ich bin um 6 Uhr abends in Helder angekommen und werde hier den ganzen Tag bleiben. Ich komme also nicht heute nach Amsterdam. Ich ließ Dir sagen, Du sollest das Dorf Bruche ansehen; Du kannst aber auch nach Harlem gehen. Pflege Dich aber gut und bleibe gesund. Du zweifelst nicht an all den lieben Gedanken Deines getreuen Gatten. Nap.
Helder, um 3 Uhr früh am 16. (Oktober).
Die Sterne glänzen. Der Tag, den ich auf meiner Flotte verbringe, wird sehr schön sein.»

«Meine Freundin. Es ist 8 Uhr. Den ganzen Tag war ich auf dem Wasser. Es war herrliches Wetter. Ich habe die Flotte gut gesehen. Ich ließ sie manövrieren. Ich habe die Insel Tesselle besucht und wenn es morgen wieder schön ist, bleibe ich noch, um die Flotte weiter manövrieren zu lassen. Ich werde Dir nie böse sein, denn Du bist gut und vollkommen und ich liebe Dich. Dem kleinen König geht es gut. Besuche das Dorf Bruche und gehe auch nach Harlem. Leb' wohl, meine Freundin und bleibe gesund. Dein Nap.
8 Uhr abends, am 16. X.»

Diese Reise nach Belgien und Holland war für den Kaiser sehr erfolgreich gewesen und wirkte sich auch noch während des russischen Feldzuges Napoleons aus.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote

Der Landvogt von Greifensee, eine der charaktervollsten und lebendigsten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts ist trotz seinem lebhaften Temperament ehelos geblieben. Aus unbekannten Gründen widersetzte sich namentlich seine Großmutter gelegentlich auftauchenden Heiratsprojekten. „Brauchst du Geld?" pflegte sie zu sagen, wenn ihr Liebling auf das schöne Geschlecht zu sprechen kam, „alles will ich für dich tun, aber komme mir nie mit einer Frau." Diese Unterhaltung wiederholte sich so oft, daß Salomon Landolt, wenn er Geld nötig hatte, das Gespräch regelmäßig mit einer Klage über seine Einsamkeit einleitete. Wenige Augenblicke später war er im Besitze der gewünschten Summe. Schließlich kürzte der Schläuling das Verfahren ab, wenn er sich ein neues Pferd anschaffen wollte, indem er die Großmutter mit den Worten begrüßte: „Liebe Frau Großmama, ich benötige wieder Futter für Frau und Kind."

PFEILRING-DEPOT: O. BRASSART PHARMACEUTICA A.-G., STAMPFENBACHSTRASSE 75, ZÜRICH

6 NEUE MODELLE
Vom gediegenen 5 Röhren VOLKS-SUPERHET
zu Fr. 325.—
bis zum ALLWELLEN-LUXUS-GERÄT lassen die neuen Modelle nichts mehr zu wünschen übrig. Vorführung und Kataloge gratis durch den konzessionierten Radio-Händler
GENERALVERTRETUNG:
BLATTNER & CO, BASEL
Nauenstrasse 71 - Telephon Nr. 28.818
Generalvertretung f. die Zentralschweiz:
GEBR. EHRENBERG, LUZERN
Reußsteg 6 - Telephon Nr. 25305

SCHACH

BEARBEITET VON FR. GYGLI

Partie Nr. 299.

Das wie üblich um die Jahreswende mit 16 Teilnehmern durchgeführte Wiener Trebitschturnier gewann diesmal wieder der bekannte österreichische Meister A. Becker mit 11½ Punkten, vor Glaß, Müller und Grünfeld mit 10 Punkten, Fuß, Hönlinger mit 9½ usw. Die folgende spannende Partie gegen einen seiner gefährlichsten Konkurrenten brachte dem Turniersieger eine empfindliche Niederlage, die ihn endgültig zurückzuwerfen schien; sein Gegner Grünfeld vergab aber später zwei wichtige halbe Punkte, so daß Becker doch noch als Erster durchs Ziel gehen und damit den Titel «Meister von Wien» an sich bringen konnte, da er nun zum drittenmal in einem Trebitsch-Turnier Sieger geworden ist.

Weiß: E. Grünfeld. Schwarz: A. Becker.

1. d2—d4, d7—d5 2. c2—c4, é7—é6 3. Sb1—c3, Sg8—f6 4. Lc1—g5, Lf8—é7 5. é2—é3, Sb8—d7 6. Sg1—f3, 0—0 7. Ta1—c1, c7—c6

Ein alter, guter Zug, der den Punkt d5 befestigt und damit die Befreiung durch späteres é6—é5 vorbereitet.

8. Lf1—d3 Obschon Schwarz nun mit Tempogewinn auf c4 tauschen kann, hat Weiß nichts Besseres, da er schließlich doch seine Entwicklung fördern muß.

8. .., d5 : c4 9. Ld3 : c4, Sf6—d5 Erzwingt den folgenden Tausch, der den Raum im schwarzen Lager vergrößert und der Dame ein gutes Aufmarschfeld verschafft.

10. Lg5 : é7, Dd8 : é7 11. 0—0, Sd5 : c3 12. Tc1 : c3 Mit 12. b2 : c3 die Bauernmitte verstärken zu wollen, hat hier keinen Zweck, denn nach 12. .., é6—é5! würde die logische Fortsetzung 13. é3—é4 mit é5 : d4! widerlegt, da Weiß nun nicht mit dem c-Bauern zurückschlagen dürfte, sondern mit 14. Dd1 : d4 seinen é-Bauern schützen und dem Gegner die Befreiung 14. .., Tf8—é8 15. Tf1—é1, Sd7—é5! usw. gestatten müßte.

12. .., é6—é5! 13. d4 : é5, Sd7 : é5 14. Sf3 : é5, Dé7 : é5 Damit ist eine der wichtigsten und interessantesten Stellungen des abgelehnten Damengambits erreicht. Schwarz ist noch nicht vollends befreit, denn Weiß kann, wie der weitere Verlauf zeigen wird, die einfachste Entwicklung des schwarzen Damenläufers (nach é6 oder f5) immer noch verhindern und hat am Königsflügel, wo er einen Bauern mehr besitzt, Angriffsaussichten.

15. f2—f4, Dé5—f6 Bekannter ist die Fortsetzung 15. .., Dé5—é4, worauf es für Weiß nicht leicht ist, einen guten Angriffsplan zu finden. In der «Wiener Schachzeitung» erwähnt Becker die Möglichkeit 16. Lc4—b3, der folgendes Bauernopfer zugrunde liegt: 16. .., Dé4—g6 (es droht Lc2) 17. é3—é4 (verhindert Lc8—f5 oder Lc8—é6), Dg6 : é4 18. Lb3—c2, Dé4—d5 19. f4—f5!, Dd5 : d1 20. Tf1 : d1. Weiß hat, da der schwarze Damenläufer eingeschlossen bleibt, ein sehr günstiges Endspiel und wird den geopferten Bauern bald vorteilhaft zurückerobern.

16. f4—f5 Gut spielbar wäre statt dessen natürlich die einfache Fortsetzung é3—é4. Der Textzug verhindert Lc8—é6, was eben auf é3—é4 folgen könnte. Schwarz wird nun, um seinen Damenläufer zu entwickeln, seine Damenflügelbauern lockern und damit Angriffspunkte bieten müssen.

16. .., b7—b5 17. Lc4—d3, Lc8—b7 18. Dd1—f3 Droht Ld3 : b5 und sieht auch sonst sehr stark aus, da unter Umständen Ld3—é4 und Tf1—c1 folgen kann.

18. .., Ta8—d8! Aber mit diesem geistreichen Bauernopfer verschafft sich Schwarz Gegenspiel. Der Tc3 droht jetzt durch b5—b4 auf das schlechte Feld b3 vertrieben zu werden, so daß sich Weiß auf die Sache einlassen muß.

19. Ld3 : b5, Td8—d2 20. Lb5 : c6, Td2 : b2 21. Tc3—c1 Falls Tf1—c1, so Tf8—c8!, drohend Tb2—b6 usw.

21. .., Lb7—a6! Die Pointe des Bauernopfers. Wenn nun 22. Tf1—f2, so Tb2 : f2 23. Df3 : f2 (nicht K : f2 wegen Db2+ usw.), Tf8—c8 24. Df2—d2!, Df6 : f5 (natürlich nicht T : c6 25. T : c6!) mit Rückgewinn des Bauern. Diese Abwicklung, die Becker übrigens nicht vollständig angibt, wäre der von Grünfeld im nächsten Zuge gewählten wohl vorzuziehen gewesen.

22. Tf1—é1, Tb2 : a2 Schwarz hat den geopferten Bauern zurückerobert und ist inzwischen seine beiden Schwächlinge c6 und b5 losgeworden.

23. Lc6—d5, Ta2—d2 24. é3—é4 Mit Tc1—c6 ist wegen der Antwort Df6—h4 nichts zu holen.

24. .., La6—c8 Droht Lc8 : f5, da auf é4 : f5 das Damenschach auf d4 folgen würde.

25. Kg1—h1, a7—a5 Dieser Freibauer ist ein mehr als genügender Ersatz für die beiden gestoppten weißen Mittelbauern.

26. Df3—g3, h7—h6 Um nach Tc1—c6 mit Df6—g5 auszuweichen. Auf 26. .., Lc8 : f5 fürchtete Becker die Fortsetzung 27. Té1—f1, Df6—b2 28. Tc1—b1, Db2—c2 (sonst folgt T : f5) 29. Tb1—b8; uns scheint, daß es darauf nach 29. .., Lf5—c8! für Weiß jedenfalls zu gefährlich wäre, auf die Eroberung des Bf7 zu spielen. Allerdings könnte Weiß mit 29. Té1—c1! (statt Tb1—b8), Dc2—d3 (nicht Dc2—a4 wegen 30. Ld5—c6! und folgendem é4 : f5) 30. Dg3 : d3, Td2 : d3 31. Ld5—c4, Lf5 : é4 32. Lc4 : d3, Lé4 : d3 33. Tb1—a1, Tf8—a8 34. Ta1 : a5! usw. sofort mindestens das Unentschieden sicherstellen, und daher ist Beckers Zug 26. .., h7—h6 auf alle Fälle besser als 26. .., Lc8 : f5.

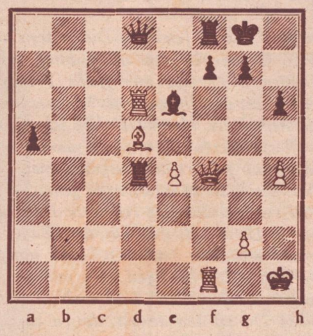
27. h2—h4 Erneuert die Drohung Tc1—c6, aber nun kann Schwarz wirklich ohne jede Gefahr auf f5 zugreifen. Weiß hätte Tc1—a1 ziehen sollen.

27. .., Lc8 : f5! Denn nun würde Schwarz nach Té1—f1 den Läufer ganz einfach mit Df6—g6! entfesseln.

28. Dg3—f4, Td2—d4 29. Tc1—c6, Df6—d8! Droht Dd8 : d5; außerdem ist Df4 : f5 durch die Drohung Dd8 : h4+ usw. verhindert.

30. Té1—f1, Lf5—é6 Weiß hat Glück, denn Schwarz kann den eroberten Bauern nicht behaupten; falls nämlich 30. .., Lf5—g6, so 31. Tc6 : g6, Td4 : d5 32. Tg6 : g7+, Kg8 : g7 33. é4 : d5, Dd8 : d5 34. Df4—f6+, Kg7—h7 35. Df6—f5+, Dd5 : f5 36. Tf1 : f5 und Weiß kommt entweder auf a5 oder auf f7 wieder zu seiner Sache. Nach dem Partiezug sollte Weiß mit 31. Ld5 : é6 (nicht 31. T : é6 wegen T : d5 mit Behauptung des Bauern), f7 : é6 32. Df4 : f8+, Dd8 : f8 33. Tf1 : f8+, Kg8 : f8 34. Tc6 : é6 seinen Bauern zurückholen und damit in ein erträgliches Endspiel flüchten.

31. Tc6—d6 Aber er will nicht klein beigeben. In Entscheidungspartien gewinnt meistens, wer den — zweitletzten Fehler macht; so kommt es auch hier heraus. Mit 31. .., Dd8—b8! hätte Becker nun den siegverheißenden Mehrbauern behaupten und Grünfeld für seinen trotz großer Zeitnot unternommenen Gewinnversuch bestrafen können.



31. .., Dd8—é7 Der berüchtigte «letzte Fehler»! Infolge einer kleinen Feinheit, die in der Stellung versteckt liegt, verliert Becker, der bis dahin die Partie ganz ausgezeichnet gespielt hat, nun eine ganze Figur.

32. Td6 : é6, f7 : é6 Darauf hatte Becker natürlich 33. Ld5 : é6+, Dé7 : é6 34. Df4 : f8+, Kg8—h7 erwartet; nach dieser Abwicklung würde Schwarz bald den Bé4 oder h4 erobern und Gewinnstellung erreichen.

33. Df4 : f8+! Aber diese Zugumstellung dreht den Fall anders herum . . .

33. .., Dé7 : f8 34. Ld5 : é6+, Kg8—h7 35. Tf1 : f8 Wegen der Drohung Lé6—f5+ bekommt Schwarz für die verlorene Figur jetzt nicht einmal den Bé4. Weiß gewann. (Wahrscheinlich gab Becker sofort auf, nachdem Grünfeld noch seine fünf nächsten «Schnellzüge» und damit die Zeitkontrolle beim 40. Zuge glücklich überstanden hatte!).

Wohnhäuser, Geschäfte, Heimwesen kaufen und verkaufen Sie durch ein Inserat in der in 91.000 Exemplaren erscheinenden, weitverbreiteten „Schweizer. Allgemeinen Volks-Zeitung". In jeder Nummer durchschnittlich über 100 Liegenschafts- und Geschäftsanzeigen. Inseratenschluß Mittwochabend. Beachten Sie die genaue Adresse:
Schweizer. Allgemeine Volks-Zeitung Zofingen

Englisch in 30 Stunden

geläufig sprechen lernt man nach interessanter u. leichtfasslicher Methode durch brieflichen **Fernunterricht** m. Aufgaben-Korrektur. Erfolg garant. 1000 Referenzen. **Spezialschule f. Englisch „Rapid" in Heiden** Nr. 121 Prospekte gegen Rückporto.

Die klügeren Hausfrauen nehmen
Citrovin
für ihre Salate,
weil Citrovin Saft und Säure frischer Citronen enthält, dabei haltbar und stets gebrauchsbereit ist.
Gehören Sie auch schon zu diesen Hausfrauen?

Befreien Sie sich von Ihrem
SCHNUPFEN!
Verwenden Sie
THERMOGÈNE
die Wärme erzeugende Watte.
Reglement. Verk.-Pr. : 1,25 Fr. das Paket, in allen Apotheken.
Gen.-Vert. : Ets. R. Barberot, S. A., Genf.

Jung und schön durch
Helvetia-Crème
Mitesser, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten werden rasch und sicher beseitigt durch den täglichen Gebrauch der Helvetia-Crème. Die Haut wird zart und fein, Ihr Aussehen blühend und frisch. Alleinversand:
KRONEN-APOTHEKE OLTEN
Diskret und prompt. Preis: Fr. 2.50 und 4.-.

Kopfschmerzen

Zahnweh, Neuralgien, Rheumatismen, Menstruationsbeschwerden verschwinden rasch durch
CACHETS Dr. FAIVRE
In Schachteln zu 12 Stück Fr. 2.—. Einzelpackung 20 Cts.

GEGRÜNDET 1922
SWISS MERCANTILE COLLEGE LONDON
SMS
34/35 Fitzroy Square, London W 1

LONDON
DIE BESTE
SPRACHSCHULE
FÜR SCHWEIZER
VOM BUND SUBVENTIONIERT. **SEPARATKLASSEN FÜR HANDEL UND LITERATUR. ABGANGS-DIPLOM.** PROSPEKTE U. WEITERE AUSKUNFT DURCH DEN SEKRETÄR

RÄTSEL ?

Kennen Sie den Autor?

1. Die Forsyte-Saga, 2. Das Gemeindekind, 3. Beethoven, 4. Heinrichs Romfahrt, 5. Der Frauenkreuzzug, 6. Im Westen nichts Neues, 7. Hauptmann Sorrell und sein Sohn, 8. Segen der Erde, 9. Jenny spielt Komödie, 10. Olav Audunssohn, 11. Mein Bruder Benjamin, 12. Anna Karenina, 13. Königliche Hoheit, 14. Herz, 15. Also sprach Zarathustra, 16. In Nacht und Eis. Die Anfangsbuchstaben nennen einen deutschen Dichter.

Geläufig.

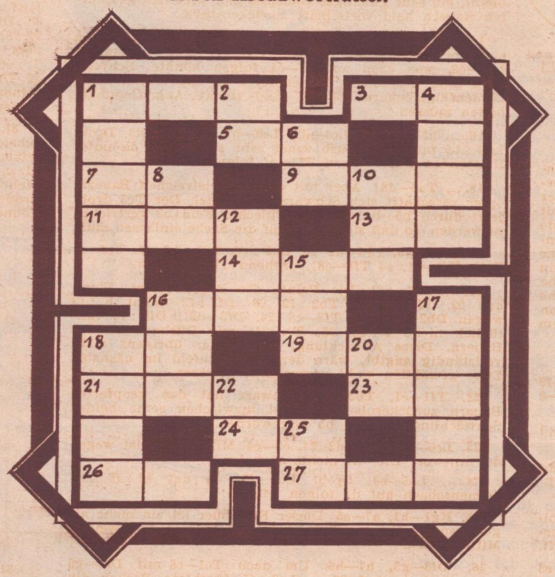
Ein Raubtier trat vor fernen Fluß,
dagegen fiel es fort am Schluß.
Und sieh, als dies geschehen war,
bot sich ein Männername dar.

Bilderrätsel.

Kapselrätsel.

Wälzt sich im Sand das Schafkamel
Und er stellt sich dazu,
Erkennst als frohen Burschenbrauch
Die Wortverbindung du.

Silben-Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Schweizer Kurort, 3. Oper von Herold, 5. Papstname, 7. Düngmittel, 9. Synonym für Ränkesucht, 11. Ort im Unstruttal, Sieg Kaiser Heinrichs I. über die Ungarn, 13. absolute Ruhe, 14. Insekt, 16. Jagdruf, 18. Bierart, 19. altassyrische Stadt. 21. Fremdwort für Nachprüfer (i = y), 23. Schafkamel, 24. Stimmlage, 26. Musikzeichen, 27. Ort in Griechenland, bekannt durch seine Spiele. - Senkrecht: 1. Ziertanne, 2. australische Stadt, 4. geometrische Linie, 6. Nebenfluß der Wolga, 8. Mädchenname, 10. Festung im alten Paris, 12. Geliebte des Simson, 15. italienischer Opernkomponist, 16. Komponist der Oper: Die Jüdin von Toledo (i = y), 17. ritualer Anruf, 18. italienischer Literat, 20. eine der Südostinseln (Bandasee), 22. Art in der Auswahl, 25. nordische Schicksalsgöttin.

Wortvervollständigung.

1	A	N	T				
2		A	N	T			
3			A	N	T		
4				A	N	T	
5					A	N	T
6						A	N	T

Die Buchstaben: a — a — a — a — b — c — d — d — e — e — g — g — g — g — h — i — i — i — i — i — j — n — n — o — o — r — r — s — s — u — sind derart in die leeren Felder obiger Figur zu setzen, daß in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Heldin einer Tragödie des Sophokles, 2. Hauptstadt einer südamerikanischen Republik, 3. schwedischer Staatsmann, 4. Fremdwort für Sicherheit, 5. Sudan-Negervolk, 6. beigeordneter Offizier.

Bedauerlich.

Fritz wollte mit Wort Kameraden fort,
doch sie konnten sich über das Ziel nicht Wort.

Lösungen aus Nr. 6.

Das kostet Strafe: Uebergewicht.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 3. Agil, 5. Albanien, 9. Hel, 10. Obra, 11. Adam, 13. Eli, 14. Basieren, 16. Sela, 17. Sm. Senkrecht: 1. Aga, 2. Kino, 3. Ablaß, 4. Libera, 5. Ahab, 6. Leda, 7. Erle, 8. Nain, 12. Mies, 15. Elm.

Anagramm:

Freitags — gastfrei, Dienstags — dein Gast.

Silbenrätsel:

1. Getreide, 2. Arroganz, 3. Riese, 4. Vaudeville, 5. Indus, 6. Erato, 7. Lessing, 8. Varese, 9. Element, 10. Rachitis, 11. Metamorphose, 12. Arena, 13. Gewitter, 14. Weide, 15. Erlangen, 16. Roland. Die ersten und dritten Buchstaben ergeben: «Gar viel vermag, wer treu das Rechte will. (Eichendorff).

Stangenrätsel:

W
E A R
E M R I A
C H O D O W I E C K I
E E I S T
N C E
K

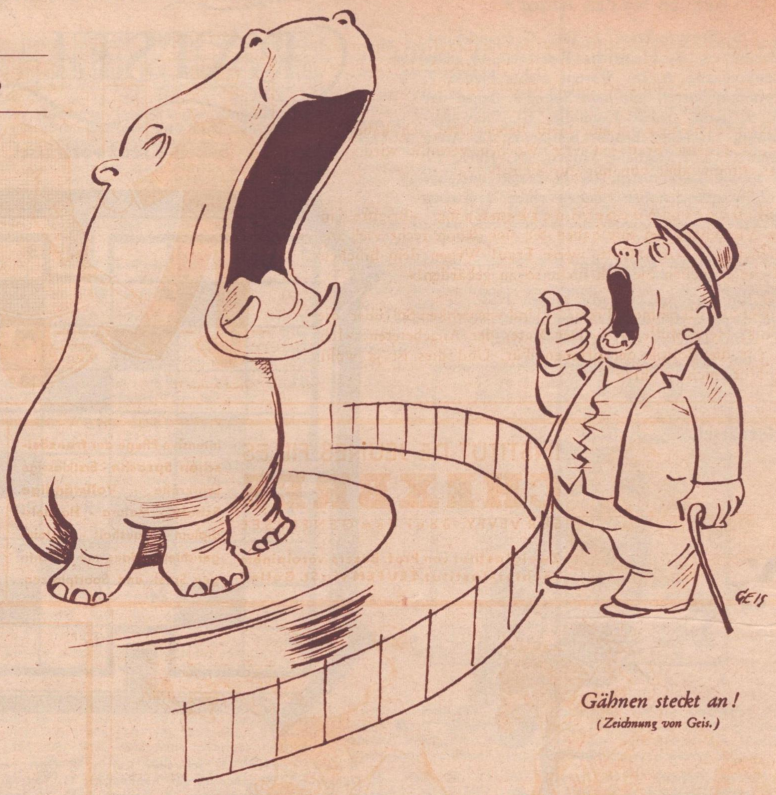
5 Minuten Humor

«Und wieviel Lohn zahlen Sie mir?»
«Ich werde Sie nach Ihren Leistungen bezahlen!»
«Nein, für so wenig habe ich noch nie gearbeitet.»
(Zeichnung von S. Bischoff.)

Else: «Ich feiere in diesem Jahre meinen vierundzwanzigsten Geburtstag.» — Lore: «Ich auch. Aber zum erstenmal.»

«Willst du mir helfen, die beiden Koffer zur Bahn zu bringen?» — «Nimm doch ein Auto...! Warum sollen wir uns den Abschied so schwer machen?»

Jim ist todkrank. Jede Minute kann er seine Seele aushauchen. Abends muß seine Frau noch in die Apotheke. Im Fortgehen ruft sie Jim zu: «Wenn du stirbst, bevor ich zurückkomme, vergiß nicht, das Licht abzudrehen!»



Gähnen steckt an!
(Zeichnung von Geis.)

Treffende Erklärung. Söhnchen (zum Vater): «Papa, was ist ein Monolog?» — «Wenn ich eine Besprechung mit der Mutter habe.»

«Was ist denn das für ein Krach bei Krause im zweiten Stock?» — «Die beiden reden nicht mehr miteinander!»

Junger Mann (nach dem ersten Kuß): «Ich will ganz ehrlich mit dir sein! Du bist nicht die erste, die ich küsse!» — Junges Mädchen: «Ich will auch ehrlich ein! Du mußt noch viel hinzulernen!»

Arzt: «Sie sollten jeden Morgen eine Schale laues Wasser trinken!» - Patient: «Das tu ich schon. Meine Frau nennt es allerdings Kaffee!»

Geheilt. Irrenarzt: «Nun, lieber Mann, Sie können wieder nach Hause zu Ihrer Frau zurück. — «Halten Sie mich denn immer noch für verrückt?»

Gattin (zärtlich): «Männchen, kannst du mir ein wenig Geld geben?» — Gatte: «Wie wenig?»

Verhör auf der Polizeiwache. «Wovon leben Sie?» — «Ich lebe von der Hand in den Mund.» — «Machen Sie gefälligst keine Witze. Ich will wissen, was Sie von Beruf sind?» — «Nun, Zahnarzt natürlich.»

Unfall-, Haftpflicht- und Lebens-Versicherungen schliessen Sie bei uns vorteilhaft ab.

„WINTERTHUR"
Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur
Lebensversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

OLEO DER BESTE OELBRENNER
verfeuert billiges Schweroel
FABRIK: GENF ◆ FILIALE: LÖWENSTR. 3 ZURICH
Cuénod

NACH DEM SÜDEN
OSPEDALETTI KRAMERS MIRAMARE PALACE HOTEL Sonne, Meer und Blumen - Das Haus für Schweizer - Mäßige Preise. Gleiche Leitung Hotel Vittoria Rimini.
CAPRI Hotel Pagano Vittoria und Germania. Ruhe, Sonne, Luft, Meer. Fliessendes Wasser, Zentralheizung. Pension Lit. 30.-, bis 40.-. Besitzer Carlo Pagano. Auf Namen Vittoria und Germania zu achten.
Um weitere Auskünfte und Prospekte wende man sich an die Inserenten selbst oder an den Reisedienst der S. I. Rudolf Mosse, Milano, Via Durini 31. al.

Zwicky
Näh-und Stickseide

10000 Franken zu gewinnen?
Jawohl, in der Lotterie zu Gunsten des Schlosses Beromünster
Total der Treffersumme Fr. 125 000.- in bar
Haupttreffer Fr. 10 000.- in bar. Weitere Treffer Fr. 2000.-, 1000.-, 500.-, 300.-, etc. in bar
Lospreis Fr. 1.- Treffer sofort ersichtlich. - Auf je 10 Lose 1 Gratisgutschein. Diskreter Versand per Nachnahme oder Einzahlung auf Postcheck-Konto VII 6008. Gefl. 20 Cts. Rückporto mitsenden (Einschreiben 40 Cts.) Versuchen Sie Ihr Glück!
Bewilligt vom Regierungsrat des Kts. Luzern. Losvertrieb bewilligt für die Kantone Aargau (Gemeinden Beinwil a. See, Menziken, Burg), Uri, Schwyz, Unterwalden.
Losversand nur nach der Schweiz.
LOTTERIEBUREAU LOUIS JUNG, BEROMÜNSTER

«Wenn ich ein Vöglein wär'», klagte Fräulein Schwüling am Klavier. — «Dann würde ich mir eine Katze halten», flüsterte Herr Rehling seinem Nachbarn ins Ohr.

Der einzige. «Nun, mein lieber Otto, ich habe gehört, daß deine Frau seit vier Wochen vermißt wird.» — «Das stimmt, aber von mir aus nicht!»

Mißverstandene Anerkennung. «Brigitte, in dem Vierteljahr bei mir haben Sie sich schon recht viel angeeignet!» — «Ach Gott, werte Frau! Wegen dem bißchen Wäsche brauchen Sie sich nicht so zu gebärden!»

Der unwillkommene Freier: «Und wie denken Sie über die Politik, Herr Müller?» — Der Vater der Angebeteten: «Ich bin für die Politik der offenen Tür. Und dies ist ja wohl Ihr Hut, nicht wahr?»

Onkel Peter und seine Frau sind zu Besuch gekommen. «Bitte, Onkel, hüpf uns doch mal was vor!» überfällt ihn Fritzli gleich in den ersten zehn Minuten. — «Was soll ich? Hüpfen?» — «Nun ja», strahlt Fritzli, «Mutti hat doch gesagt, du machst immer mal einen Seitensprung.»

Lehrerin: «Erna, steigere mir das Eigenschaftswort «hoch» in einem Satz!» — Schülerin: «Die Hochzeit ist für die höhere Tochter das höchste Ziel!»

Zweideutig.

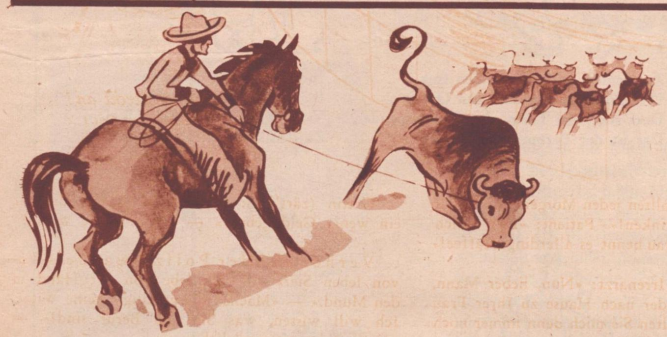
«Wie haben Sie sich gestern abend amüsiert?» — «Wunderbar! Ich war der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft.» — «Das verstehe ich nicht!» — «Alles drehte sich um mich!» (Zeichnung von Rud. Walter.)

«Fräulein Greta, bin ich denn wirklich gut genug für Sie . . ?» stammelt der schüchterne Verehrer. — «Nein, das sind Sie bestimmt nicht. Aber für andere Mädchen sind Sie mir zu gut!»

INSTITUT DE JEUNES FILLES
CHEXBRES
SUR VEVEY, über dem GENFERSEE
Zweiginstitut von Prof. Busers voralpinem Töchter-Institut TEUFEN via St. Gallen

Intensive Pflege der französischen Sprache · Erstklassige Lehrkräfte · Vollständige Schule · Matura · Handelsdiplom · Haushalt · Besteingerichtetes Haus mit prächtigen Spiel- und Sportplätzen.

Knaben-**Institut Dr. Schmidt** **ST. GALLEN**
Lyceum auf dem Rosenberg bei
Alle Schulstufen bis **Matura** u. **Handelsdiplom**, **Staatliche** Sprachkurse. – **Unser Ziel:**
Gesundheit, Bildung, Charakter.
Unsere Methode: **Sorgfältige Individualisierung.** Für **jüngere Schüler: Spezialabteilung**
Prospekte durch **Dir. Dr. Lusser.**



So werden die Liebig-Rinder gefangen,

Diese ungebärdigen, jungen Kraftriesen! Das muss ja herrliches, saftiges Fleisch geben. Unverfälscht, nur aufs höchste konzentriert und entfettet, zu einer goldbraunen Masse eingedickt - das ist Liebig Fleisch-Extrakt. Eine Messerspitze genügt pro Mal. Sie ist so ausgiebig, duftreich, kraftvoll, saftvoll.

Liebig
Fleisch-Extrakt

Aber auch Oxo-Bouillon und Oxo-Würfel sind fein - und erst Super-Bouillon, der neue Liebigwürfel!

Das sparsame Hausmütterchen

schneidert sich gar manches Stückchen selbst und spart auf diese Weise das Jahr hindurch ein rundes hübsches Sümmchen. Der Sinn fürs Sparen zeigt sich aber auch an anderer Stelle: beim Einkauf des täglichen Bedarfs. Denn unser kluges Hausmütterchen berücksichtigt bei seinen Einkäufen in erster Linie solche Firmen, die dauernd inserieren, denn es weiß, eine regelmäßige Insertion ist die zuverlässigste Garantie für Qualität und angemessene Preise. — Ueberzeugen Sie sich selbst!

Inserate lesen heißt besser einkaufen!

Hier sind Sie gut PORTIER aufgehoben

Andermatt	Hotel Krone. Neuzeitlicher Komfort · Pension · Wintersport ab Fr. 12.-
Arosa	Hotel Isla Haus I. Ranges, ruhig, gediegen, modern. - Pension von 13.50 an.
Arosa	Valbella-Litzirüti Wintersport. Aller Komfort. Ia Qual., doch billig. Prosp. Tel. 453
Engelberg	Sporthotel Victoria u. Restaurant - Volle Pens. ab Fr. 9.50. Das beliebte Wintersport-Hotel.
Flims-Waldhaus	Hotel Segnes Das gemütliche, gepflegte Winterheim Pens. v. Fr 10. bis 14.—
Landquart	Hotel Landquart u. Bahnhofbuffet Ausgangspunkt nach Klosters, Davos-Parsenn.
Pontresina	Hotel Müller, das komfortable Familienhaus fl. Wasser · Lift. Pens. ab 11.-
St. Moritz	Hotel Pension Monopol, Rendez-vous der Sportgäste ab Fr. 13.—

WAS FÜR WUNDERVOLL WEISSE ZÄHNE SIE HABEN!

Sie merken selbst wie schnell und gut Kolynos die Zähne rein und weiss macht. Wenn Sie die Resultate sehen, wollen Sie gewiss nie mehr zu den unwissenschaftlichen Methoden der Zahnpflege zurückkehren.

Kein der Wissenschaft bekanntes Mittel reinigt matte, schmutzige Zähne halb so schnell. Versuchen Sie heute noch Kolynos.

DOETSCH, GRETHER & CO., AG. BASEL

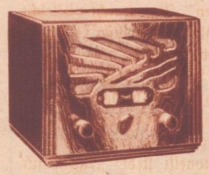
KOLYNOS ZAHNPASTA

GROSSER
MEDIATOR-
MUSIKWETTBEWERB
ZWEITE ANZEIGE

Auch in Ihr Haus!

Auch in Ihr Haus bringen die Radiowellen die schönsten Melodien, Sie brauchen nur einen MEDIATOR-Empfänger anzuschaffen, um dieselben voll und ganz genießen zu können, denn MEDIATOR bürgt für reinen Empfang und vollendete Wiedergabe.

Diese Anzeige enthält einen Teil des großen MEDIATOR-Wettbewerbes «WELCHE? WER? WIE?» Preise im Werte von total **Fr. 5000.-** darunter 10 MEDIATOR-Empfänger für richtige Antworten. Holen Sie sich bei einem MEDIATOR-Händler ein Beteiligungsformular, er wird Ihnen mit näherer Auskunft dienen.



MEDIATOR

DER ZUVERLÄSSIGE FÜHRER IM ÄTHER

die neue extrafeine Milch-Chocolade

Lindt Milch

Eine aussergewöhnlich gute Chocolade

50 Cts

ALTHAUS

Klugemann und Merkebald

Lustige Weisheiten für Radiofreunde

Wir stellen vor Herrn Klugemann,
Der alles weiß und alles kann
Und auch den kleinen Merkebald
Der macht vor keiner Frage Halt.

1

Zusammen geh'n die beiden fort
Und kommen nun an einen Ort.
Dort steht ein Turm, der Wellenspender,
Das ist der Beromünster-Sender.

2

In dem kleinen Haus dabei
Ist die Wellenmacherei.
Von da oben zieh'n die Wellen
Zu den tausend Hörerstellen.

3

Leider kann man sie nicht seh'n
Und den Vorgang nur versteh'n,
Wenn man an das Wasser denkt,
Worein man einen Stein versenkt.

4

Unten sind es Wasserbogen,
Oben schweben Aetherwogen. —
Auch wenn Töne laut erschallen,
Sieht man nirgends Wogen wallen.

5

In der Ferne klingt der Ton
Ganz erheblich schwächer schon;
Denn auf langer Wellenreise
Wird das stärkste Tönchen leise.

6

Rundspruchwellen muß man preisen,
Weil sie noch viel weiter reisen
Und mit unerhörter Schnelle
Geht's von hier nach jeder Stelle.

Fünfzigfach erscheinen sie bei dir,
Wollen jubeln, wollen dir erzählen,
Und du drehst am Knopf verzweifelt schier;
Denn du weißt nicht, welche sollst du wählen.

Darum brauchst auch du ein Radioblatt
Mit Programm, ausführlich und gediegen,
Wie vortrefflich «Sri» und «Sirz» es hat!
Dann erst hörst du Radio mit Vergnügen.

Was am Sonntag oder Montag schön,
Kannst du in der großen Vorschau sehen.
Alles wirst du besser noch verstehen.
Brauchst nicht mehr am Knopf verzweifelt [dreh'n.

Verlangen Sie Gratis-Probenummern der «Sri» und «Sirz» durch nebenstehenden Gutschein.

GUTSCHEIN

In offenem, mit 5 Rp. frankiertem Umschlag einsenden an die Expedition der «Sri» und «Sirz» in Zofingen.

Einsender dieses Gutscheines erhält unverbindlich und kostenlos je 1 neue Probenummer der «Sri» Schweizer Radio-Illustrierte und der «Sirz» Schweizer Illustrierte Radio-Zeitung mit den laufenden Programmen der Woche.

Name .....

Adresse .....

SIZ 7

In letzter Sekunde gerettet!

Von Paul Elbogen

Fedor Michailowitsch Dostojewski zur Zeit der «Hinrichtung».

Vor dem Kommando: «Feuer!»

2. Fortsetzung.

Mit einem großen Schlapphut, Abzeichen des Revolutionärs, und langem Bart, so geht der hohe Staatsbeamte Michael Butaschewitsch-Petraschewski täglich ins Ministerium. Wäre er ein Russe gewesen, die allmächtige und allwissende Geheimpolizei des Zaren Nikolaus des Ersten hätte sich bald mit ihm beschäftigt. Aber er war Pole und Aristokrat dazu — da legte man es als Narretei aus. Petraschewski war ein Sonderling; dazu gehörte auch, daß er in den merkwürdigsten Kreisen verkehrte und die gemischteste Gesellschaft in seinem Hause sah: Studenten, Literaten, Maler, dazu Offiziere und Edelleute, aber auch Bauern und sogar Kleinbürger. Ein Kauz, dieser Petraschewski, so sagten die Kollegen im Amt, aufgeblasen und großsprecherisch — ein Pole!

Aber als Fedor Michailowitsch Dostojewski diesen Ministerialrat kennenlernte, wußte er sofort, daß er nichts weniger als „harmlos" war. Dostojewski hatte schon vor Jahren durch den „Vater des russischen Nihilismus" Bjelinsky die freiheitlichen Ideen der Zeit erfahren, und ihm war sofort klar, was sich in der Wohnung Petraschewskis abspielte, noch bevor er einer von den „Petraschewzern" geworden war: der Herr Ministerialrat war ein Verschwörer gefährlichster und fanatischster Sorte, der alle kleinen und kleinsten Gruppen von Revolutionären zu einer großen Bewegung vereinigen wollte. Dem stillen, bescheidenen und verinnerlichten jungen Dichter Dostojewski war zwar der polnische Aristokrat nichts weniger als sympathisch mit seinen gottlosen und pathetischen Reden von Menschheitsbefreiung und Bauernerlösung, aber im tiefsten Grunde fühlte der neue Gast, daß es sich hier, trotz der peinlichen Form, um dasselbe drehe, was er selbst sich als Ziel vorgesetzt hatte: Aufhebung der Leibeigenschaft und aller grauenhaften Unterdrückungen durch das zaristische Regime. So lauschte er gespannt den Diskussionen der Anwesenden bei den Geheimzusammenkünften und wurde bald einer der Ihren. Drei Jahre lang besuchte der Dichter die Versammlungen, lernte die wilden und die sanften, die bornierten und die genialen Verschwörer kennen, die ängstlichen und die Desperados — und auch den Spitzel Antonelli, Sohn eines halbitalienischen Malers, der in der Petersburger Gesellschaft viel genannt wurde. Ist das wirklich ein Agent der Polizei, dieser Antonelli, der die verruchtesten Reden führt, der hetzt und eifert gegen die Regierung — Dostojewski sieht ihm immer von neuem in die unruhigen Augen — kann denn ein Mensch so schlecht sein! Aber Petraschewski selbst sagt es und die andern Kameraden auch — man muß ihn gewähren lassen und ihn nur beobachten. Er ist ungefährlicher, wenn man ihn aufnimmt, als wenn man ihn verjagt. Und dabei ist dieser Mensch klug und gewandt, kenntnisreich und belesen — Dostojewski erschauert, wenn er ihm begegnet: wird er die Petrascheffzer verraten? Und wann wird er es tun? Wie aber, wenn sich alle getäuscht hätten? Wenn Antonelli der begeisterte Verschwörer war, den er schauspielerte?

Am 7. April 1849, fast ein Jahr nach der Revolution, die über Europa hingebraust ist, gibt Petraschewski ein Bankett zu Ehren Fouriers, des französischen Sozial-Revolutionärs; es ist das erste einer Reihe, die geplant sind, jedes soll einen andern großen Mann des Auslandes ehren. Petraschewski ist wieder einmal von sich selbst berauscht: Große Triller und Kantilenen brausen aus seinem Munde. Er hält einige Toaste, einmal ruft er laut durch den Saal: „Wir haben den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft zum Tode verurteilt, wir müssen dieses Urteil aber auch vollstrecken!" All das erzählt man Dostojewski tags darauf, der verhindert war, an dem Festessen teilzunehmen. Antonelli war dabei? Ja — er und fast alle übrigen!

Zwei Wochen später kommt Dostojewski spät nachts heim. Er hat in echt russischer Weise viele Stunden mit Freunden diskutiert und getrunken, es ist vier Uhr, er ist müde und legt sich schlafen! „Eine Stunde später bemerkte ich", wie er erzählte, „im Halbschlaf, daß einige verdächtige „ungewöhnliche" Leute in mein Zimmer gekommen waren. Es klirrte ein Säbel . . . was soll das heißen? Mit Anstrengung öffne ich die Augen und vernehme eine weiche sympathische Stimme: „Stehen Sie auf." Ich blicke hin: da steht ein Polizeioffizier oder Polizeiwachtmeister mit schönem Backenbart. „Was ist denn los?" fragte ich . . . „Auf Befehl" (das hieß: polizeilicher Verhaftsbefehl).

Man durchsuchte alle Bücher und die ganze Wohnung. Auf dem Tisch lag ein altes verbeultes 15-Kopeken-Stück. Der Polizeiwachtmeister betrachtete es aufmerksam und gab dem Oberleutnant ein Zeichen. „Ist es nicht vielleicht falsch?" fragte ich. „Hm — jedenfalls muß man es untersuchen", brummte der Polizeiwachtmeister.

Vor der Haustür steht ein Wagen. Dostojewski hat sich rasch angezogen und man fährt fort. In dem Zimmer, in das der Dichter gebracht wird, steht ein Herr in Zivil mit einer Liste in der Hand: Dostojewski gelingt es, hineinzusehen: Vor dem Namen: Antonelli steht: „Agent für die aufgedeckte Angelegenheit." Also verraten! Das heißt: jahrelanger, vielleicht jahrzehntelanger Kerker, wahrscheinlich Sibirien.

Vierunddreißig Personen sind verhaftet worden, von denen aber bald elf wieder mangels Beweisen freigelassen wurden. Auch Dostojewskis Bruder Andrei ist eingezogen und erst wieder heimgeschickt worden, nachdem man den älteren Bruder Michael verhaftet hatte — der aber seinerseits seine Unschuld nachweisen konnte. Acht Monate lang schmachtete der Dichter in den berüchtigten Kasematten der Peter-Pauls-Festung. Die Beköstigung war nicht gerade schlecht — die Gefangenen sollen bei Kräften gehalten werden für die Strapazen, die ihrer in den sibirischen Bergwerken harren. Alles andere aber ist grauenvoll: die Kerker liegen dicht an der Newa; es ist so feucht, daß man sommers und winters den Atem sieht, daß sich Kleider und Schuhe mit Schimmel überziehen. Die erste Zeit, drei Monate, ist die schlimmste: Dostojewski darf nicht schreiben. Und niemand tröstet ihn, als der wachthabende Soldat auf dem Gange, der hie und da sein gutes russisches Bauerngesicht durch das Fensterchen steckt und fragt: „Ist Ihnen traurig zumute? Haben Sie nur Geduld! Auch Jesus Christus hat leiden müssen . . ." Bald lernte der Gefangene sich durch Klopfsignale mit den andern unterhalten, später darf er Briefe schreiben und vollendet eine Novelle: „Der kleine Held", während in seiner Seele sich ein Umbruch zu vollziehen beginnt, Einkehr und Umkehr, die ihn befähigt, vor der Untersuchungskommission gefaßt und ruhig zu erscheinen. Das ist nicht leicht: der General Rostowzeff, Vorsitzender der Kommission, ist überaus freundlich: „Ich kann gar nicht verstehen", sagt er zu dem Dichter, daß ein Mann, der die „Kleinen Leute" geschrieben hat, mit diesen lasterhaften Menschen unter einer Decke stecken kann!" Und er sei bevollmächtigt, fügte er hinzu, Fedor Michailowitsch Dostojewski zu begnadigen, wenn er das Ganze so erzähle, wie es geschehen sei. Aber der Beschuldigte merkt die Falle — er schweigt. Worauf der General aus dem Zimmer stürzt und schreit: „Ich kann Dostojewski nicht mehr sehen!" Und aus dem Nebenzimmer ruft er immer wieder heraus, ob man diesen Menschen endlich schon fortgeschafft habe. War es Pose, war es echt? Wenige Jahre später — wer kennt die russische Seele — ist derselbe General Vorkämpfer der Kommission zur Abschaffung der Leibeigenschaft! Dostojewski wird in die Kasematten zurückgeschafft; er ist ruhiger denn je, auch als er erfährt, daß viele seiner Mitangeklagten schwer

krank, drei von ihnen wahnsinnig geworden sind. Was geschieht dort draußen? Fast ein ganzes Jahr ist vergangen, seit er in diesem entsetzlichen Loche sitzt, die Kommission ist längst vorüber — wird denn kein Urteil gefällt werden? Und wird er, wie so viele andere, nach Sibirien wandern müssen oder hier im Gefängnis bleiben? Man klopft an die Wände, man hört Antworten — niemand weiß etwas.

Am 22. Dezember erwacht Dostojewski durch heftiges Gehen und Kommen auf dem Korridor. Es ist sechs Uhr früh. Der Soldat kommt herein, frierend steht Dostojewski vom Lager auf, es kann nur zwei oder drei Grade über Null haben. Der Soldat legt die Kleider des Gefangenen hin und geht; er solle sich umkleiden. Dostojewski tut es. Punkt sieben öffnet sich die Zellentüre und man führt ihn mit den andern Gefangenen zu geschlossenen Wagen, die sofort durch die Stadt zu rollen beginnen. Man fragt, man sieht einander in die geröteten Augen, man ist entsetzt über die Veränderung in den Gesichtern der andern. Einer fragt den Soldaten, der im Wagen sitzt, Bajonett auf: „Wohin geht es?" Der Muschik wendet sich langsam um: „Es ist mir nicht befohlen, das zu sagen!" Ein Gefangener beginnt die Eiskruste vom Fenster abzukratzen. Da meint der Soldat sanft und traurig: „Tun Sie das nicht, sonst wird man mich schlagen!" Wohin, Freund, wohin, Väterchen, wohin, Kinder? In ein anderes Gefängnis? Auf die Polizei, auf die Fontanka? Oder direkt nach Sibirien — ohne Urteilsverkündigung? Wohin, um des barmherzigen Gottes willen?

Der Wagen hält — man ist auf dem Semjonoffplatz. Offiziere, Leute in Zivil, Soldaten, ein Gerüst aus Brettern — ein Schafott! Man stellt die Gefangenen in einer bestimmten Reihenfolge auf, Dostojewski betritt rasch das Gerüst, rechts von ihm stehen elf, links neun andere Delinquenten. Man will einander begrüßen — wie lange, wie lange hat man nicht mit den Freunden sprechen können! Es wird sofort verboten. Es dauert sehr lange, Dostojewski flüstert seinem Nachbarn, einem seiner besten Freunde, den Plan einer neuen Novelle zu, deren Idee ihm in den letzten Wochen im Gefängnis gekommen war. Da tritt der Auditor in die Mitte des Platzes. Er entfaltet einen großen Bogen und beginnt zu lesen — das Todesurteil.

Er ist fertig, Dostojewski sagt leise: „Es kann doch gar nicht sein, daß man uns hinrichtet!" Aber sein Nachbar zeigt wortlos auf einen Wagen, auf dem, mit einer Plache aus Bast zugedeckte Gegenstände stehen: Die Särge offenbar. „Verurteilt zur Todesstrafe durch Erschießen!" — das hallt noch zwischen den Wänden des Platzes nach. Da zieht man auch schon den zwanzig Menschen den Rock aus und streift ihnen weiße Armesünder-Hemden über, ein Geistlicher kommt und fragt zögernd, ob er nicht jemand die Beichte hören solle. Alle diese Gottesleugner wenden sich ab — nur ein Kleinbürger nickt. Ihm wird die Beichte abgehört. Dann geht der Pope von einem zum andern und hält ihnen ein großes Kruzifix zum Kusse vors Gesicht. Und alle diese Atheisten, diese echten Russen küssen das Kreuz, auch der wilde Gotteslästerer mit dem Bart: Petraschewski. Nun ist kein Zweifel mehr: sie werden alle füsiliert. Es ist offenbar beschlossen worden, einmal ein Exempel zu geben: alle Petrascheffzer sollen sterben. Einem Gefangenen fällt auf, daß man ihnen zwar die Beichte angetragen hat, aber nicht „die heiligen Gaben": Brot und Wein. Er beugt sich zu dem vor ihm auf dem Boden stehenden General Galacheff hinunter und fragt ihn etwas auf französisch; der Offizier antwortet ebenso rasch — dieser Verurteilte ist der einzige, der weiß, was geschehen wird — aber es ist keine Zeit, es den Freunden mitzuteilen. Denn schon werden die drei vordersten Gefangenen in eine Reihe aufgestellt und an einen Pfahl gebunden; es sind: Petraschewski, Mombelli und Grigorieff. Dostojewski sieht erschauernd, aber mit sonderbarer innerer Ruhe, wie vor jeden der drei Pfähle ein Offizier und mehrere Soldaten aufgestellt werden. Sein vulkanisch arbeitendes Gehirn zieht die Summe seines Lebens: was hast du geleistet, was hast du Gutes und Böses getan! Alles fällt ihm ein, nichts vergißt er — du stehst in der zweiten Reihe und hast nur mehr eine Minute zum Leben. In Sekunden erlebt er mehr als in Jahrzehnten. Und dann denkt er nur an einen Menschen: den geliebten Bruder: „In diesem Augenblick", so schreibt er später nieder, „warst nur du, nur du allein in meinem Geiste, ich habe da erst erfahren, wie ich dich liebe." Schon haben die Offiziere das Kommando gegeben, die Gewehre schußfertig zu machen, Dostojewski umarmt seine Freunde Pleschtschejeff und Duroff, die neben ihm warten und sagt ihnen Lebewohl. Trommeln werden gerührt — Degen zerbrochen — in der nächsten Sekunde muß das schreckliche Wort: «Pli!» (Los!) ertönen. In fünf Minuten bist du in einer andern Welt, denkt Dostojewski noch, und mystische Schauer überrieseln ihn.

Aber das furchtbare: «Pli!» wird nicht gerufen. Die Soldaten senken die Gewehre auf ein Wort der Offiziere. Ein Mann in Uniform tritt näher — die Ordonnanz des Zaren — sie ist schon anfangs auf dem Platz anwesend gewesen: Das Ganze war eine schauerliche, grausame Komödie, um die Verschwörer einzuschüchtern! Niemals hat man erfahren, wer sie befohlen hatte.

Die Begnadigung wird in demselben Tonfall verlesen, wie vor zehn Minuten das Todesurteil; die drei Gefangenen von den Pfählen gelöst und zurückgeführt. Alle werden zu langjährigem Gefängnis in Sibirien verurteilt, Petraschewski zu lebenslänglicher Bergwerksarbeit. Ein einziger: Palm, wird freigelassen und darf zu seinem Regimente zurück.

Sibirien — Kerker — ach, das sind keine Schrecken mehr! Leben — er wird leben, atmen, arbeiten dürfen! Dostojewski wendet sich noch einmal um, bevor man ihn mit den andern fortführt: da liegt der Platz im kalten Morgenlicht, auf dem er eben gestorben ist! Kann denn das sein, daß ein Mensch den Tod von Angesicht sieht — und dennoch leben bleibt! Ja — es kann sein, nur wird er dann eben völlig verändert: besser, gütiger, menschlicher, tief gläubig an die Unabwendbarkeit alles Geschehens. Leben — Leben! Auch in Sibirien gibt es Menschen, auch in Sibirien wird man schreiben, wird man seine Gedanken formen können! Ach — das große, dunkle und doch so wunderbare Leben!

Ein völlig Verwandelter, erstanden aus dem Grabe, fährt Fedor Michailowitsch Dostojewski am Weihnachtstage mit Duroff und Jasstreschembski nach Tobolsk, von dort mit Schwerverbrechern, denen man die Nasenflügel aufgeschnitten und das Wort: Wor! (Dieb!) auf Stirn und Wangen gebrannt hat, nach Omsk ins „Totenhaus". Aber für ihn ist es ein Haus der Lebenden, denn alles Lebendige ist heilig für den, den der Tod schon in die Arme genommen hatte!

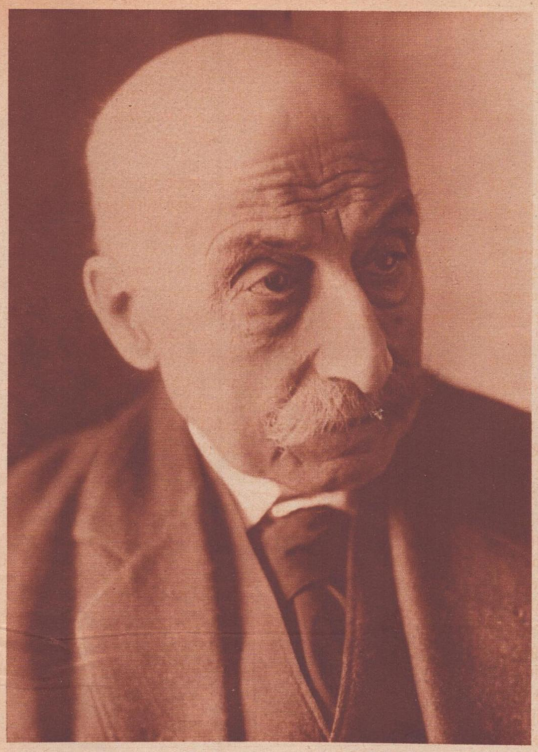


Bild links:

Prof. Max Liebermann, der große deutsche Maler, ist in Berlin im hohen Alter von 88 Jahren gestorben. Er war der Gründer und Hauptvertreter des deutschen Impressionismus. Anläßlich seines 80. Geburtstages hat ihm Hindenburg 1927 den «Adlerschild des Reiches» verliehen, und 1932 wurde er zum «ersten Vizekanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite» ernannt. Auch durch seine Schriften über Kunst hat sich Liebermann ausgezeichnet.
(Phot. Keystone)

Bild oben:

Dem ehrlichen Finder 110 000 Franken Belohnung! In der letzten Nummer brachten wir auf der zweiten Seite zwei Bilder von den Goldbarren, die auf dem Transport von Paris nach London aus dem Flugzeug stürzten. Arme französische Bauersleute fanden die verlorenen Goldbarren in der Nähe von Amiens und machten der Polizei davon Mitteilung. Zur Belohnung für den Fund zahlte die englische Versicherungsgesellschaft dem Ehepaar einen Finderlohn von 110 000 französischen Franken aus, vielleicht der höchste Finderlohn, der je ausbezahlt wurde. (Scherl)

Am 3. Militär-Skipatrouillenlauf der 5. Division in Schwyz

Die Patrouille des Geb.-I.-Bat. 86 geht als Sieger in der schweren Kategorie durchs Ziel.
(Spezialaufnahmen von E. Steimle, Zürich)

Bild rechts:

An der Feier auf dem Rathausplatz in Schwyz sprach Bundespräsident Minger zum Volk über die neue Wehrvorlage.

Dr. Max Zeller wurde als Professor an den neugeschaffenen Lehrstuhl für Photogrammetrie an der ETH in Zürich berufen. (Photopress)

Joseph Piller, Freiburg, tritt als Nachfolger des verstorbenen Dr. Savoy in den Ständerat ein.
(Photopress)

Unberechenbar sind die Launen einer Lawine. Hier ein Beispiel der großen Lawine, die in St. Antönien im Prättigau sieben Menschen das Leben kostete: das obere und das untere Wohnhaus sind unversehrt. Der dazwischen liegende Stall ist vollständig eingerissen.

Das Ehepaar Hans Thöny-Flütsch, dessen Haus auf der «Matta» wir im Titelbild zeigen, saß auf der Ofenbank und blieb am Leben. Aber eine Schwester der Frau (sie stand am Stubenfenster und blickte hinaus), die Tochter und ein Patenknabe, die sich im Stall befanden, wurden getötet.
(Photos E. Meerkämper, Davos)

Bild links: Das idyllisch und friedlich gelegene Dörfchen St. Antönien, im Sommer ein beliebter Ferienaufenthalt. Auf dem stillen Bergfriedhof fanden die sieben Opfer der Lawine ihre letzte Ruhestätte. Die Stelle, wo die Lawine niederging, ist auf diesem Bild nicht sichtbar. Sie liegt im Rücken des Beschauers, weiter hinten im Tal und kam von rechts den Hang herunter.
(Phot. A. Krenn, Zürich)

Frau Anny Flütsch-Fausch (rechts), geb. 1902, fand im Chalet «Enzian» den Tod.

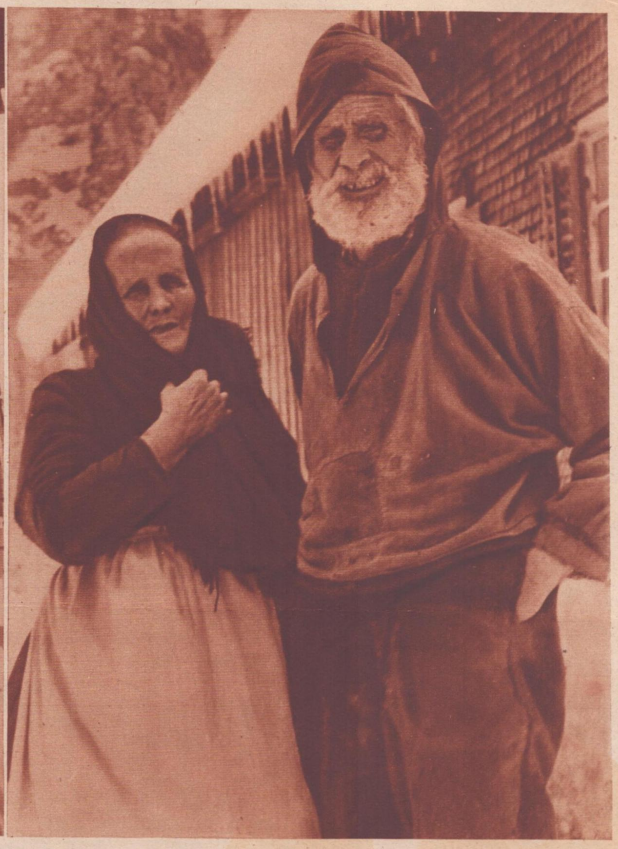
Ambrosi Flütsch-Fausch, geb. 1893, wurde im Chalet «Enzian» getötet.

Der 10jährige Sohn Konrad des Ehepaares Flütsch-Fausch kam mit den Eltern und seiner 7jährigen Schwester um.

Eva Thöny, geb. 1911 (rechts), die Tochter des Ehepaares Thöny-Flütsch, fand auf der «Matta» den Tod.

Vier Opfer der Lawine in St. Antönien. Von den übrigen drei Getöteten waren keine brauchbaren Bilder erhältlich.

Das von der Lawine zerstörte Chalet «Enzian» in St. Antönien. Die ganze Familie Flütsch-Fausch, der 42 Jahre alte Ehemann, seine 33jährige Frau und die beiden 7 und 10 Jahre alten Kinder fanden den Tod.



Die Bewohner von Bisistal im Kanton Schwyz waren durch niedergegangene Lawinen vier Tage lang von der Außenwelt abgeschnitten. Sie warteten mit Bangen auf das Eintreffen der Rettungsmannschaften, die sie mit Lebensmitteln versorgten. (Phot. Grau, Luzern)

Lawinen, der Schrecken der Berge

Bergschnee, ein Paradies für den Skiwanderer, aber auch eine ständige Gefahr für den Bewohner der Berge. Setzt nach einem großen Schneefall Tauwetter ein, wie es vergangene Woche der Fall war, dann lösen sich an den Hängen die schweren Schneemassen und gleiten unter Donnern zu Tal, alles unter sich begrabend, was auf dem Weg liegt. Die Bergbewohner erleben Tage der Angst und des Schreckens.

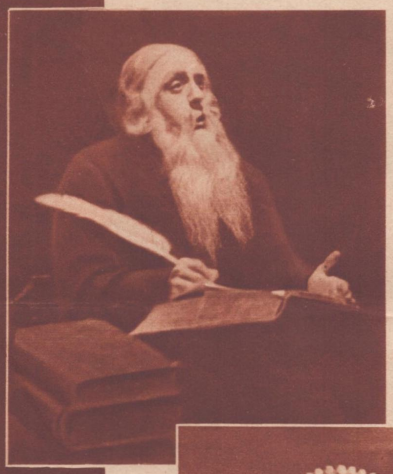
Auch im Glarnerland verlebten die Bewohner bange Stunden. Elm war von jedem Verkehr abgeschnitten. Straße und Geleise der Sernftalbahn lagen etwa 500 m weit 6—10 m unter dem Lawinenschnee. (Phot. Schönwetter-Elmer, Glarus)

Die mächtige Grundlawine, die im Bisistal niederging und die sich kilometerweit ausdehnte. — Mit großer Mühe mußte der Zugang zu Bisistal ausgeschaufelt werden. (Phot. Grau, Luzern)

Boris Godunow

im Zürcher Stadttheater

Fred Destal als Boris Godunow im Schlußbild, wo er unter Gewissensqualen zusammenbricht.
(Spezialaufnahmen von E. Steimle, Zürich)



Das Zürcher Stadttheater hat sich an die gewaltige Aufgabe herangemacht, das höchste Mittel erfordernde russische musikalische Volksdrama «Boris Godunow» von Mussorgsky mit eigenen Kräften aufzuführen, da man das Werk hier erst von einem Gastspiel der Dresdener Staatsoper her kannte. Das glückliche Zusammenarbeiten von Kapellmeister Robert F. Denzler, des Regisseurs Heinz Rückert und des Bühnenbildners Roman Clemens, unterstützt von einem ausgezeichneten Orchester, hochstehenden Solisten und einem trefflichen Chor, ließ dem Unternehmen

Oben links:
Albert Emmerich als der Jesuit Rangoni, der die Chronik des russischen Reiches schreibt.

Links: Julia Moor als Xenia. Schmerzerfüllten Herzens betrachtet sie das Bild ihres ermordeten Bräutigams.

Dr. Fischer als der Blödsinnige, der allein in dem niedergebrannten Dorf zurückbleibt und prophetisch die Schrecken ahnt, die dem russischen Volke bevorstehen.

Große Volksmengen erfüllen den Platz vor den zwei Kathedralen, in denen die Krönungsfeier stattfindet.

eine begeisterte Aufnahme zuteil werden. In weitausholender Breite wird in dem Werke gezeigt, wie Boris Godunow, nachdem er den Zarewitsch hatte ermorden lassen, selbst als Zar gekrönt wird, aber seiner Würde nicht froh werden kann. — Von außen droht ihm die Gefahr eines Gegners, des falschen Demetrius, und innerlich wird er von seinen Gewissensqualen zermartert, unter denen er schließlich zusammenbricht. — Volkstümliches nimmt auch im musikalischen Teil einen Hauptplatz ein, und bringt russisches Leben zu einer Entfaltung, wie es wohl in keinem anderen Bühnenwerk eindringlicher und packender geschehen ist.

REDAKTION: Dr. H Brack, Chefredaktor, P Wirth, E. Pargaetzi, Zofingen. — Der Nachdruck der Bilder und Texte ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung seitens der Redaktion gestattet.
Abonnementspreise: Für die Schweiz jährlich Fr. 12.70, halbjährlich Fr. 6.70, vierteljährlich Fr. 3.65. Bei der Poststelle 30 Rp. mehr. Anzeigenpreise nach Tarif. Postscheckkonto VI/417.